

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 20.

Juni 1874.

No. 6.

(Eingesandt von Pastor Ruhland.)

## Pastor J. Diedrichs zufällige Gedanken über die Lehre vom Amt der Schlüssel.

Herr Pastor J. Diedrich hat meiner Wenigkeit in der Februarnummer seiner „Dorf-Kirchen-Zeitung“ eine längere Reihe von zufälligen Gedanken gewidmet, von denen einige ihrer Tiefe und Originalität wegen bemerkt zu werden verdienen. Er sagt u. a.: „Dogmatik“ (das heißt Darstellung der christlichen Glaubenslehre) „haben die Apostel nicht geschrieben. Will man Jacobum nach der Dogmatik richten, so wird er nicht bloß ‚strohern‘ befunden werden müssen. Dogmatik ist den Schülern in der Schule noth, man muß sie aber beherrschen können und nicht von ihr beherrscht werden, auch nicht einmal von einer bessern als der missourischen.“

Wie weit es nun Herr Pastor Diedrich in dieser Herrscherkunst gebracht hat, bezeugt seine Darstellung der Lehre vom Amt der Schlüssel und Predigtämte.

Zunächst „copirt“ er „gute Dogmatik“ und lehrt, daß das Amt der Schlüssel nur allein die gläubigen Christen haben, auch ein Recht haben, es zu gebrauchen und es mit gutem Gewissen gebrauchen können. Er sagt nämlich:

„Daß die Gläubigen (als Glieder Christi und der Kirche, als welche sie eben ‚Vater Unser‘ sagen) immer alles haben, versteht sich gewiß, und sie lassen es sich auch, weil sie's haben und haben sollen, vom Prediger zusprechen, oder wozu wählen sie sich noch einen?“ Ferner:

„Aber subjectiv, nach der einzelnen Person, hat nur der Gläubige das Recht, sie“ (nämlich die Vergebung der Sünden) „weiter zu geben, weil ein Ungläubiger sich desto stärker verdammt, wenn er weiter gibt, was er selbst doch verschmäht hat. . . . Ein Gläubiger kann mit gutem Gewissen Gnade predigen, weil er sie eben selbst achtet, und dahin gehört der Spruch: ‚Ich glaube, darum rede ich‘, während ein Ungläubiger mit bösem Gewissen redet.“

Diese „Copie“ beherrscht nun Herr Pastor Diedrich und lehrt, daß aber auch die Ungläubigen das Amt der Schlüssel oder Predigtamt haben und dazu das Recht, es zu gebrauchen. Er fährt nämlich fort:

„Einen rechten Pfarrer kann sich aber einer berufen, der nicht gläubig ist, sondern nur entweder herzlich“ (?) „Beifall zum Evangelio (ohne Vertrauen), oder nur die Kenntniß von ihm oder auch das nicht einmal hat, weil Evangelium aller Creatur von Gott her eignet. Pfarrer zu berufen ist also nicht nur Sache der Gläubigen. . . . , sondern auch der Ungläubigen, aller Menschen, obwohl sie Buben sind, wenn sie trotzdem, daß sie rechte Prediger kriegen, doch nicht gläubig werden.“ Desgleichen:

Wir sehen das Predigtamt „überall da, wo einer von mehreren andern zur Predigt des Wortes Gottes bei ihnen berufen wird, seien sie gläubig oder nicht (was Gott weiß), und zwar darum allein, weil Gott sein Wort gepredigt haben will, und auch persönlich Ungläubige in solchen ihren Berufen (gerade so wie in ihrem Kirchengehen, Concondienformel 2.) Gottes Willen in der That vollbringen.“

In dieser beherrschenden Weise lehrt Herr Pastor Diedrich ferner:

Daß eigentlich die Gläubigen auch kein Recht haben, das Amt der Schlüssel zu gebrauchen, oder wenn sie es gebrauchen, sich mindestens schämen sollen. Denn:

„Dazu ist auch die Rechtfertigung allein durch den Glauben nicht gelehrt, daß ich auf die Gläubigkeit der Leute etwas bauen sollte, oder daß sie sich dafür irgend einer Sache in der Welt anmaßen sollten, sondern nur dazu, daß sie ihrer Vergebung gewiß sein sollen. Ein Mehres zu sagen“ (z. B. daß die gläubigen Christen eben als Gläubige Recht und Macht haben, Prediger ein- und abzusehen, geistliche Dinge zu richten u. s. w.) „ist pharisäisch = pietistischer Hochmuth.“ Ferner:

„Die Einzelnen aber in ihr“ (der Immanuelsynode) „werden wohl thun . . . in der Welt auf Grund ihrer Gläubigkeit keinerlei Ansprüche an Andere zu erheben, als z. B.: ich habe Vollmacht und Recht von Gott, dich zu begnadigen und zu absolviren. Denn von solchen Schwärmereien steht in der Bibel nichts.“ Ferner:

„Nicht soll ein Mensch sagen: ‚Ich bin ein Gläubiger‘ (d. h. ich halte mich durch Gottes Gnade an den Herrn Christum und an sein Wort des Befehls und der Verheißung, Marc. 16. Matth. 18. Joh. 20.) „und darum werde ich dich jetzt ermahnen, bannen oder trösten und absolviren, . . . . . sondern wo einer den Beruf erkennt oder ihn offenbar hat, kann er nur sagen: Ich als ein leider auch sehr Unwürdiger und noch an mir selbst Ungläubiger muß dich vermahnen, bannen oder trösten und absolviren, weil Gott solches sein Wort für alle Menschen gegeben und zu uns gebracht hat, daß wir's uns immerdar nach seiner gewiesenen Ordnung sagen sollen. . . Von Rechten ist da nur mit Vorsicht zu reden. Wie man sich nun im



Ermahnen und Trösten aus rechtem Gefühl der Schamhaftigkeit nach seinem Berufe bescheiden soll, so im Aussprechen der Absolution und des Bannes vielleicht noch mehr. Unverschämte, „Gläubige“ aufziehen ist nicht Sache reiner Lehre (?), sondern Schamlosigkeit nennt alle Welt etwas unreines.“

Herr Pastor Diebrieh herrscht und lehrt fort,

daß nun wegen gedachten Schämens das Amt der Schlüssel vorerst nur den Aposteln, jetzt aber von der Kirche den Pastoren aufgelegt und befohlen ist. Davon handeln folgende merkwürdige Worte: „Vielleicht möchte dann aber bei schamhaften Christen in lauten Worten gar nicht mehr gebannt werden, wie die schamlosen auch nicht bannen? Nun dazu ist's eben vom Herrn den Aposteln (nicht den Osterfrauen und Hosiannakindern<sup>\*)</sup>) befohlen, und die Kirche“ (wozu natürlich Osterfrauen und Hosiannakinder nicht gehören) „befiehlt's immer, die da Christus ist, Christi Leib (1 Cor. 12, 12.), daß du oder ich aber hier 'mal gerade derjenige sein soll und muß, der das im Namen Christi (und der Kirche, seines Leibes) ausspricht, so sehr es mich auch schämte (und das Schämen drücken die alten Kirchenformeln deutlich aus“) — wo denn? — „das ist mir durch die Vocation“ (verstehe natürlich nicht der Osterfrauen und Hosiannakinder, sondern irgend anderer verschämter Gläubigen und unverschämter Ungläubigen, wie oben bemerkt), „die ich angenommen habe, aufgelegt. . .“

Noch einmal „copirt“ Herr Pastor Diebrieh „gute Dogmatik“ und erklärt,

daß aber dennoch jede Ortsgemeinde, auch zwei oder drei gläubige Christen das Amt der Schlüssel oder Predigtamt haben.

Er schreibt also:

„Freilich soll jede Einzelgemeinde zum Dienste der Seelen die Schlüssel brauchen, weil sie dieselben freilich in dem Sinne hat, aber sie braucht sie nur öffentlich, wenn sie einen Prediger hat. . .“

Ferner:

„Freilich haben zweien oder drei Gläubige die Schlüssel unter sich, wie sie aber dieselben verwalten sollen, sagen Ephes. 4. u. 1 Cor. 12.“

Im Herrschergeiste aber verbessert Herr Pastor Diebrieh diese schülerhafte Idee sogleich wieder dahin, daß er lehrt,

daß gleichwohl jede Einzelgemeinde gläubiger Christen das Amt der Schlüssel doch nicht habe. Er lehrt nämlich:

„Wir können auch nicht das Predigtamt, selbst wenn auch alle Gläubige, Hirten und Lehrer“ wären“ (als ob das Lutheraner lehrten), „durch Uebertragung solches (in ihnen noch stummen) Lehramtes“ — soll heißen,

<sup>\*)</sup> Hier beherrscht Herr Pastor Diebrieh offenbar die Stelle Marc. 16, 7.

ihrer geistlich priesterlichen Rechte — „von zweien oder dreien Gemeindegliedern uns ‚übertragen‘ denken. . . .“

Weiter heißt es so recht zart und verschämt:

„Bei den Römischen sitzt der Mann, der Predigtamt macht, erkennbar und findbar in Rom, bei den Missouriern wird dasselbe Predigtamtzeugende Wesen in die paar ‚armen Laienbrüder‘ gelegt; aber nur zu dem Behufe, daß sie ihr Pabstthum nun auch ihrem geistlichen ‚Gewalthaber‘ übertragen. Zu Rom macht der Pabst Priester, und in Missouri machen sie Priester Pabste: es ist aber eine Schwärmerei.“ (Es soll heißen, daß die Missourier lehren, die christliche Gemeinde besitzt ursprünglich das Amt und übergibt oder überträgt es dem Prediger, das ist Schwärmerei gleich der des Pabstthums!)

Endlich:

„Wir gründen unser Predigtamt nicht auf die Gläubigkeit etlicher oder vieler in der Parochie, wenngleich wir gern annehmen, daß auch in jeder Parochie Gläubige vorhanden seien, sondern auf das objective Wort, auf die objectiv vorhandene Vergebung, welche allen Menschen eignet.“

In der That, es liefert uns der die Schuldogmatik, auch wohl die Schulbibel und den Schulkatechismus beherrschende Geist des Herrn Pastors einen ganz seltsamen Beweis. Wer kann die Breite, Höhe und Tiefe desselben ermessen? Wer kann nun sagen, was eigentlich bewiesen ist, wenn das Amt der Schlüssel eigentlich von Gott gegeben ist und auf welche Weise es in den Gebrauch des Predigers kommt? Es ist hier Alles und doch Nichts bewiesen, alles Ja und alles Nein. Man höre nur: das Amt der Schlüssel oder Predigtamt, belehrt uns Herr Pastor Diedrich, ruht im Wort. Das Wort eignet allen Menschen. Das Amt ist daher Sache der Menschheit. Die Menschheit besteht aus Gläubigen und Ungläubigen. Die Ungläubigen verschmähen zwar das Wort, aber gleichwohl ist's ihre Sache, Pfarrer zum Amt des Wortes zu berufen. Die Gläubigen aber, die sich an's Wort halten, haben eben deswegen kein Recht, das Wort zu gebrauchen. Dann befehlt doch wieder die Kirche das Amt, aber „Osterweiber und Hosiannafinder“ gehören nicht zur Kirche. Dann haben doch wieder zwei oder drei Gläubige das Amt der Schlüssel, dürfen es aber bei Leibe keinem Prediger zur öffentlichen Ausrichtung übertragen. Dann dürfen es Gläubige mit gutem Gewissen wieder gebrauchen, dann wieder nur mit Schamgefühl, dann hat der Prediger sein Amt nur durch die Vocation der Kirche, dann ruht es wieder allein in dem Wort, das allen Menschen eignet, mit und zudem auch die Ungläubigen berufen. Und so geht das Lied immer wieder von vorn an. — Wer, ich bitte, bringt Ordnung in dieses Chaos? Wer Klarheit in dies Product, Dogmatik beherrschender Weisheit? In wessen Namen verwaltet Herr Pastor Diedrich sein Amt? Im Namen des Wortes, oder der Gläubigen, oder der Ungläubigen oder der allgemeinen Menschheit? — Offenbar stehen wir hier vor einem Geheimniß, angesichts dessen wir nun



allerdings die Aeußerung Pastor Semm's, daß er sich vor dem Geheimniß dieser Amtslehre in den Staub werfe, verständlich wird. Wir unserntheils können nicht so geschwind mit niederfallen. Vor unsern Augen löst sich dies Geheimniß in Nebel auf, der von der Studirstube Herrn Pastor Diebrichs aufsteigt, ähnlich wie vor bereits zwanzig Jahren, wo sich derselbe mit Beherrschung der Apologie „der gnädigen Fürbitte Mariä, der Himmelskönigin, getröstete“ und „für dasmal rief: „Hie Schwerdt des Herrn und Maria.“ — Wie jedes Stück und Stücklein der heilsamen Lehre Christi, so ist zwar auch die Lehre vom Amt der Schlüssel und Predigtamt ein gottseliges, alles Denken himmelhoch übersteigendes, Geheimniß; nicht ein Gegenstand müßiger moderner Vernunftspeculation, sondern demüthigen Glaubens, aber eben deshalb hat uns Gottes Wort dieses Geheimniß nicht in einem diebrichischen Nebelgebilde, in einem wirren Durch- und Wiedereinander, sondern so klar, deutlich und bestimmt geoffenbart, daß es auch der einfältige Kinderglaube fassen kann. Was daher auch alle unsere rechtgläubigen Väter über diese Lehre in umfangreichen Werken und in gelehrter Form für die Gelehrten und wider die Irrgeister immerhin geschrieben haben mögen, es ist nichts anderes, als das, was das rechtgläubige Christenvolk im 5ten Hauptstück des kleinen Katechismus und im V. u. XIV. Artikel der Augsburgerischen Confession bekennet. Mit Freuden „copiren“ und illustriren wir diese „gute Dogmatik“ ungefähr in folgender Weise:

Das Amt der Schlüssel (oder Predigtamt des V. Art. der Augsburgerischen Confession) ist die sonderbare (allein der Kirche eigenthümliche) Kirchengewalt (Macht, Fug und Recht gläubiger Christen, auch schon zweier oder dreier), die Christus seiner Kirche auf Erden (seiner lieben Braut und Hausehre, also nicht den Ungläubigen, nicht der ganzen Menschheit, sondern allein den Gläubigen, und nicht allein den gläubigen Aposteln und Pfarrern, sondern allen Gläubigen incl. Osterweibern und Hosiannakindern) gegeben hat (d. h. durch den Glauben unmittelbar zugeeignet und geschenkt hat), den bußfertigen Sündern die Sünde zu vergeben, den Unbußfertigen aber die Sünde zu behalten, so lange sie nicht Buße thun. (Welches beides geschieht, so oft und in welcher Gestalt, privatim oder öffentlich, das Evangelium verkündigt wird, denn da ist immer der Himmel den Gläubigen auf-, den Ungläubigen aber zugeschlossen). Auf die Frage: Wo stehet das geschrieben (nämlich, daß diese geistliche Gewalt allen Gläubigen, auch zwei oder drei, also jeder christlichen Ortsgemeinde gegeben ist und die demnach Schlüssel- und Predigtamt von Christo unmittelbar hat und besitzt)? — antworten wir: Da lies nach Joh. am 20. Kap., wo Christus das Amt der Schlüssel seinen Jüngern, denen er den Heiligen Geist gegeben hat, also seinen Gläubigen gibt. Ferner Matth. am 18., wo der Herr einer jeden Ortsgemeinde, vor die der Sünder gestellt werden und die er

Hören kann, und wären's auch nur zwei oder drei Christen, die Macht gibt, den Himmel auf- und zuzuschließen. Ferner 1 Petr. 2., wo der Apostel diejenigen Christi Tugenden, d. h. das Evangelium verkündigen heißt, die geistliche Priester und Könige geworden sind, also gläubige Christen. Ebenso 1 Cor. 3., wo St. Paulus den gläubigen Christen, die Tempel Gottes sind, zuruft: „Alles ist euer“, auch Paulus, Apollo und Kephas, d. h. ihr Amt haben sie von euch. — Auf die weitere Frage: Was gläubeſt du bei diesen Worten (in Kraft und Folge derselben insbesondere von dem durch die Prediger öffentlich verwalteten Schlüsselamt)? — heißt es aber: „Ich glaube, was die (von Gott, Apostg. 20, 28. 1 Cor. 12, 28. 29. Ephes. 4, 11. mittelbar durch jede christliche Gemeinde zur öffentlichen Verwaltung des ihr zugehörenden geistlichen Priestertums und Schlüsselamtes ordentlich — Röm. 10, 15. Jac. 3, 1. Ebr. 5, 4. Augsb. Conf. Art. XIV.) berufenen Diener Christi (und seiner Hausehre, der Kirche, 1 Cor. 4, 1. Col. 1, 24. 25.) aus seinem göttlichen Befehl (und anstatt der Kirche, die bei Christi Rede bleibt und ihnen das Amt, Christi Stimme öffentlich zu führen, übertragen, überantwortet, oder auferlegt hat) mit uns (Christen) handeln; sonderlich, wenn sie die öffentlichen und unbußfertigen Sünder von der christlichen Gemeinde ausschließen (jedoch nach der Ordnung Christi, auf Erkenntniß der christlichen Gemeinde — auch zwei oder drei — die das Schlüsselamt zu eigen hat, Matth. 18.), und die, so ihre Sünde bereuen und sich bessern wollen, wiederum entbinden, daß es also kräftig und gewiß sei, auch im Himmel, als handelte es unser lieber Herr Christus mit uns selber (welches übrigens auch der Fall ist, wenn dergleichen auch nur privatim von gläubigen Osterweibern und Hostannakindern gehandelt wird).

Dies wären so etwa, wie Herr Pastor Diebrieh meint, „die aus allen Dogmatiken zusammengelesenen Stücke, womit wir über die Symbole hinaus symbolisiren; die subtilen Fragen über Herleitung des Predigtamtes, in die wir Missouriier unsere Gemeinden hineinreißen und in die Lüfte führen“: Es möge jedoch der christliche Leser selbst entscheiden, ob wir mit unserer „gute Dogmatik copirenden“ Lehrweise in die Lüfte, oder ob der „gute Dogmatik“ beherrschende Pastor Diebrieh die Seinen in den Nebel führt. Ueber zweierlei gibt uns gleichwohl dieser Nebel Licht und Aufschluß. Erstlich darüber, daß Herr Pastor Diebrieh trotz aller Versicherungen des Gegentheils ein Feind der in der heiligen Schrift geoffenbarten, in den Symbolen bekannten und in den „guten Dogmatiken“ bezeugten reinen Lehre ist, nach der das Amt Geschenk und Eigenthum der Gemeinde ist und von ihr dem Prediger zur öffentlichen Verwaltung **übertragen** wird. Dieses vortreffliche, ausgezeichnete, zur Geisterprüfung vorzüglich geeignete, überhaupt ganz allerliebste Wort übertragen ist ihm namentlich ein wahrer Scheuel und Greuel. Zwar thut er, wie sich aus Obigem Jedermann überzeugen kann,



hin und her einen Spruch, aus dem folgerichtig auf das „Uebertragen“ geschlossen werden muß. Aber damit doch ja Niemand diesen Schluß ziehe, folgt er sofort mit einem Widerspruch und läßt seinem Amtsgeheimniß ein bequemes Hinterpfortchen offen. Hat er einmal ein Ja der Wahrheit gesagt, so folgt alsbald wieder ein nichtsnutzes Nein und zeigt, daß sein Ja für nichts als eine leere werthlose Phrase und Sprachcoullisse zu nehmen ist. Es klingt sehr schön, wenn Herr Pastor Diebrieh sagt: „wir gründen das Amt auf das objective Wort, welches allen Menschen eignet.“ Das verstehen wir auch. Gäbe es kein Wort, so gäbe es auch kein Amt des Wortes und wäre das Wort Gottes nicht für alle Menschen bestimmt, so hätte Christus auch nicht alle Menschen erlöst und gerecht gemacht. Aber um dies alles handelt es sich hier nicht, sondern um die Frage, die Herr Pastor Diebrieh mit den schönen Worten verdunkeln und umnebeln will, nämlich: Wie und von wem überkommt der Prediger sein Amt? Geht es etwa unmittelbar durch einen großen Sprung von dem Wort auf den Menschen Diebrieh oder einen andern Menschen über und versetzt ihn so in einen separat heiligen Stand und Orden? So meinen es die Bilmarianer, die Methodistten und andere Erzschwärmer. Aber: mit Nichten. Sondern das Wort, allerdings das Wort lehrt uns, woher der Pastor sein Amt hat, nämlich von der Kirche, der Gemeinde, den Gläubigen, denen es Christus unmittelbar durch den Glauben gegeben hat, nicht sofern sie Menschen, sondern Gläubige sind. Somit hat er sein Amt von Gott durch die Kirche. Würde Herr Pastor Diebrieh das Wort, auf das er sich gründen will, wirklich respectiren und sein Licht sein lassen, so würde er sich auch nicht zu der, gelinde gesagt, monströsen Aeußerung versteigen: „Pfarrer zu berufen ist auch Sache der Ungläubigen.“ Sache aber erklärt er zuvor durch: „Recht“. Wo hat das nun Herr Pastor Diebrieh in der Schrift gefunden? Er beruft sich zwar auf den Zug Pauli nach Macedonien in Folge des Gesichtes bei der Nacht und meint, der Apostel sei nach Macedonien gegangen, nicht weil er den bittenden Mann für gläubig gehalten habe, sondern weil, obschon er alle Macedonier für ungläubig gehalten, doch gewußt habe, daß für sie alle als Menschen Vergebung da sei. — Man wird versucht zu glauben, daß Herr Pastor Diebrieh bei Anwendung dieser Geschichte geträumt habe. Denn hier ist ja gar nicht von einer Berufung durch Menschen, sondern durch ein Gesicht die Rede. Nicht durch die Kirche oder mittelbar, sondern unmittelbar berief der Herr der Kirche, Christus, sich hier seinen Knecht Paulum. Herr Pastor Diebrieh sollte aber seine Augen auf Matth. 28, 19. 20. gerichtet haben, wo der Kirche allein, die Aufrichtung des öffentlichen Predigtamtes befohlen ist bis ans Ende der Tage. Er sollte auch den 13ten Art. der Apologie ansehen haben, wo die Lutheraner bekennen: „denn die Kirche hat Gottes Befehl, daß sie soll Prediger und Diaconos bestellen.“ — Indem Pastor Diebrieh daher gleichwohl den Ungläubigen das Berufsungsrecht zuspricht, beweist er

neben anderem dies, daß er nicht nur die „gute Dogmatik“, sondern auch die Schrift und die Bekenntnisse vorzüglich zu beherrschen versteht und baaren Unsinn schreibt. Oder ist es nicht Unsinn, zu behaupten: die Ungläubigen, die, wie St. Paulus schreibt, ohne Christo, fremde von den Testamenten der Verheißung, ohne Hoffnung und außerhalb des Himmelreiches sind, die also selbst den Gnadenschatz des Evangeliums nicht haben, sondern verachten, haben und üben gleichwohl das Recht, die Schlüssel zum Schatz oder das Amt, dadurch Jedermann, der's begehrt, die Verheißung des Evangeliums zugeeignet wird, durch Berufung einem Pfarrer zu überantworten. Hier heißt es wahrlich mit Recht: Wer kann etwas übertragen, was er nicht hat? Wer kann zu etwas Recht geben, daran er selbst kein Recht hat? — Herr Pastor Diebrieh läßt sich aber zu solch absurden Behauptungen vielleicht durch den Hinblick auf die Zahl der Heuchler, Schein- und Maulchristen verleiten, welche einer Einzelgemeinde beigemischt sind und die Vocationsurkunde auch mit unterzeichnen. Er sollte indeß wissen, daß die Ungläubigen in solchen und ähnlichen Fällen nicht die Berufenden selbst, sondern nur die Werkzeuge der Berufenden, der gläubigen Gemeinde, sind und bestände diese auch nur aus zwei oder drei getauften Kindern. Und zwar so lange sind sie deren Werkzeuge, so lange aus ihrem Munde die Stimme Christi und der Kirche, oder das Wort Gottes laut wird, wie z. B. bei einer rechtmäßigen Vocation der Fall ist. — Doch genug. Es muß für einen Prediger, wie Herr Pastor Diebrieh, ein seltsamer, wenig beneidenswerther Trost in dem Bewußtsein liegen, vielleicht gar nicht der berufene Diener der Kirche, sondern irgend einer gottlosen Rotte zu sein. — Wir „Missourier“ danken aber Gott herzlich, daß er uns seiner Zeit und zu guter Stunde im heißen Kampf gegen pseudolutherische, römische Amtslehre das alte, gute, Brenzische Wort „übertragen“ finden ließ. Es hat uns gegenüber Grabauianern, Pöheanern, Jowaern, Bismarianern u. s. w. sehr gute Dienste geleistet und scheint auch noch in unserm gegenwärtigen Handel mit Herrn Pastor Diebrieh und den Verehrern seines Amtsgeheimnisses recht brauchbar zu sein. Wir drängen und zwingen dies Wort Niemand auf, wer aber die damit bezeichnete Sache verwirft und verspottet, wie Herr Pastor Diebrieh thut, den halten wir in diesem Punkt für einen Irrgeist und Pöbster, auch wenn er in der Demuth und Liebenswürdigkeit des Papisten Carl Borromeo amtirte. Kränkt das nun Herrn Pastor Diebrieh, so lasse er's sich zum Trost und zur Genugthuung dienen, daß unsere, ihm so fatale „Uebertragungstheorie“, auch höhern Orts von den Glaubensgenossen des verehrten Cardinals F. v. Sales feierlich als Ketzerei verdammt worden ist. In der Verdammungsbulle mehrerer Propositionen der Synode von Pistoja wird nämlich sub II. „die Proposition, welche bestimmt, die Gewalt sei der Kirche von Gott verliehen, damit sie den Hirten mitgetheilt werde, die ihre Diener für das Heil der Seelen sind“, — so verstanden, daß die Gewalt des kirchlichen Dienstes und Regiments von der Gemeinschaft der



Gläubigen auf die Hirten übergehe, als lehrerisch"\*) — bezeichnet.

Für's Andere offenbart sich Herr Pastor Diebrieh mit seiner Ja- und Nein-Lehre als ein rechter echter Zeittheologe, als ein Geistesverwandter der Jowaer, nämlich als Feind lutherischer Lehrreinheit und =Einheit, und als Synkretist. Biemlich genau so wie den Jowaern ist ihm jede bestimmte correcte, unmißverständliche Fassung der heilsamen Lehre Christi ebenso widerlich, als ihm dagegen Recht und Raum für eine gewisse Lehroriginalität und Fortentwicklung, oder auch selbst „Differenzen in der Dogmatik“ ganz zulässig und in der Ordnung zu sein scheinen. Daher verhöhnt er denn nun unsere oftmalige Bezugnahme auf die Lehre unserer rechthgläubigen Väter, als auf Zeugnisse für die in der heiligen Schrift begründete Wahrheit, und nennt das ein „Copiren und Zusammenfliden alter Dogmatik“, die für die Schule und Unmündige gut genug sein möge; ein dem faulen hoffärtigen Fleisch gefallendes Entgegenkommen „mit einer infallibeln Lehrtradition, die man bloß erst anzunehmen und dann mit dem Ellenbogen zu vertheidigen habe“ (siehe die Märznummer). Pastor Diebrieh verspottet daher ferner unser rückhaltloses Bekenntniß zu unsern Symbolen, als öffentliche Gesamtzeugnisse der rechthgläubigen Kirche, wie sie die Schriftlehre erkennt und darlegt. Schon vor einer längeren Reihe von Jahren konnte der Herr Pastor ganz wohlgemuth in die Welt hinaus-schreiben: „die Missourier verehren auch die Symbole wie die Juden weiland die eherne Schlange. Die Symbole machen sie zum papiernen Pabst.“ Und das hat er meines Wissens bis heute noch nicht zurückgenommen. Wie weit aber seine eigene Symboltreue reicht, spricht er damit aus, daß er sagt: „aber es gibt auch Landeskirchliche und vielleicht auch Breslauer, welche die Symbole offen bekennen, und mit denen halten wir das Band der Gemeinschaft fest, so weit wir können. Dasselbe wollen wir auch gern mit den Missouriern und allen, welche die Symbole als Bild und Ueberschrift vor sich her tragen.“ Dazu rechnet aber Pastor Diebrieh in der Märznummer seines Blattes auch die Jowa-Synode, „die sich (nach Diebrieh) öffentlich zu sämmtlichen lutherischen Symbolen bekennt, wie das irgend eine lutherische Kirche sonst thut“. Wie nun die Ausdrücke „offen bekennen“ und „als Bild und Ueberschrift vor sich her tragen“ und „irgend eine lutherische Kirche“ verstanden sein wollen, ergibt sich aus dem Compliment, was Herr Pastor Diebrieh der missourischen Lehrzucht macht: „der Geist, aus dem sie handeln, der ‚Ernst‘, den sie beweisen, ist mir sehr verdächtig und verhasst.“

\*) *Propositio, quae statuit „potestatem a Deo datam ecclesiae, ut communicaretur pastoribus, qui sunt ejus ministri pro salute animarum“, — sic intellecta, ut a communitate fidelium in pastores derivetur ecclesiastici ministerii, ac regiminis potestas, — haeretica.* (Concil. Trid. ed. Smets pag. 285.)

Man möchte wohl einwenden, daß doch Pastor Diebriehs Lehrkampf gegen Breslau und seine jetzige separirte Stellung auf einen ganz besondern Grad von Lehr- und Bekenntnistreue, keineswegs aber auf einen Unionsgeist seinerseits hinweise. Es steht jedoch zu befürchten, daß wir an diesem Vorgang vielmehr das warnende, abschreckende Beispiel haben, wie nicht jeder angebliche Lehrkampf ein Beweis von Lehtreue ist und wie dieser alte böse Unionsfaulertheig auch da noch Hausrecht behalten kann, wo man Separation macht. Es sei hier an das erinnert, was zu jener Zeit Dr. Münkcl in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 14. Februar 1862 u. a. schrieb: „Diebrieh, welcher das Ober-Kirchen-Collegium verfeßert und verdammt wegen seiner“ (allerdings grundfalschen) „Lehre vom göttlichen Rechte des Regieramtes, Diebrieh, welcher es nicht leiden kann, in einer Gemeinschaft zu stehen, die von solcher Kegerei beslekt ist, und deshalb einen Riß in die Kirche gebracht und eine gereinigte Kirche gebildet hat, Diebrieh, welcher erst einen öffentlichen Widerruf der Kegerei verlangt, ehe er seine Spaltung abthun will; eben dieser Diebrieh nimmt Könnemann mit seiner groben, grundstürzenden Irrlehre in die kirchliche Glaubensgemeinschaft auf, ohne denselben einen öffentlichen Widerruf thun zu lassen. Was soll man dazu sagen? Hält Diebrieh diese chinesische Schrulle vielleicht für göttliche Offenbarung? Sie ist seinem Wesen verwandt, aber es wird behauptet, daß er sie nicht theilt. Theilte er sie, so hätten wir das warnende Beispiel, wie Jemand mit Glaubenswuth gegen eine Irrlehre fechten kann, die nach Rom führt, und darüber selbst in eine Lehre verfällt, die auf einem noch kürzeren Wege dahin führen muß. Theilt er sie aber nicht, so ist es desto schlimmer. Denn dann ist es am Tage, daß Diebriehs Kampf gegen Dr. Huschke nicht der reinen Lehre gilt. Er stellt sich selbst das Zeugniß der Unlauterkeit aus, als der immer die reine Lehre vorgeschoben hat und nun selbst grobe Irrlehre in Schutz nimmt. Es bleibt dann der Verdacht wohlbegründet, daß es sich gleich Anfangs bei ihm um Unabhängigkeitsgelüste gehandelt hat, denen das göttliche Recht des Regieramtes freilich unerträglich sein mußte. Aerger konnten ihm seine ärgsten Feinde nicht mitspielen, als er es selber gethan hat. Und so blind hat ihn sein Eifer gemacht, daß er schon in der aller kürzesten Zeit, es ist noch kein Jahr her, sein eignes Werk zu Grunde richtet und sich vor den Augen aller Einsichtigen um allen Credit bringt. Diese Geschichte ist erst neulich rasch zu Ende gekommen. Werden seine Bertheidiger noch sagen dürfen, daß er sich zwar versündigt habe, daß er aber doch lutherisch sei, und daß man um deswillen Abendmahlsgemeinschaft mit ihm halten müsse? Wie? der soll lutherisch sein, der erst die strengsten Grundsätze über reine Lehre aufstellt und dann mit Bewußtsein falsche Lehre neben der reinen Lehre anerkennt? Mit welchem Maaß soll man ihnen denn messen, wenn nicht mit dem Maaße, womit er alle Welt mißt?



Man sage uns doch, wie eine Kirchengemeinschaft bestehen kann, die sich auf den Boden des Selbstwiderspruchs und der Selbstvernichtung gestellt hat? Wer damit in Gemeinschaft tritt, der tauft seine eigene Gemeinschaft mit Scheidewasser. Und gilt ein solcher Riß gar nichts mehr, der nach Gal. 5. zu den offenbaren Werken des Fleisches gehört? Gibt es keinen Befehl, welcher lautet: *Thue dich von solchen?* — So weit Dr. Münkfel.

Wir „Missourier“ wären demnach nicht die Ersten, die eine Abendmahls- und Kirchengemeinschaft mit Herrn Pastor Diebrieh und seinen Geistesgenossen vor der Hand beanstandet haben.

Bei einer so zarten Gewissensstellung desselben zur Lehre unserer Kirche und nach allem, was bereits geschehen ist, wird es keinen Augenblick weiter auffallen, daß er in die mir gewidmeten und nach Möglichkeit gewürdigten, zufälligen Gedanken, einer alten Gewohnheit folgend, abermals eine Menge uns zugedachter, höchst anziehender Prädicate inspargirt hat. In den Mantel der Demuth und Bescheidenheit, der Liebe, Geduld und Hoffnung eingewickelt, redet der Herr Pastor mit Seitenblick und Fingerzeig auf Missouri von Stückenflidern, Copisten, Spiegelfechtern, Secten, Schwärmern, unmündigen Fragern, Unverständigen, Anspruchsvollen, Hoffärtigen, von in hohem Grade Kranken, von übel pharisäisch = pietistischem Hochmuth, von pietistisch = fertigen Gläubigen u. s. w. Rechnet man hierzu die vorigährigen Liebkosungen, z. B. die „Kaufmannssynode“, „stets gangbare Waare“ u. s. w., so muß man sagen, daß das Diebrieh'sche Schauergemälde von Missouri die beste Aussicht hat, in Bälde dem ehemaligen J. A. A. Grabau'schen Schimpfwörterbuche ebenbürtig an die Seite zu treten. \*) Letzteres machte durchaus den Effect einer Vogelscheuche und konnte treue Glieder der „Ausgewanderten“ veranlassen, sich unter einem missourischen Prediger einen leibhaftigen Wolf mit haarigem Fell und entsetzlichem Rachen vorzustellen und ihm weit, weit und ängstlich auszuweichen. — Vielleicht bringt's Herr Pastor Diebrieh auch noch dahin. Möge er denn, wenn er's nicht lassen kann, fortfahren, und nach eigener Eingebung oder auch auf Rapport verschiedener Commis voyageurs hin, über uns raisonniren, judiciren und Legenden schreiben. — Möge er immerhin über das „Dogmatikcopiren“ die „Gläubigkeit“ und die „theuerwerthe Rechtfertigungslehre“ der „Missourier“ sein frivoles Gespötte treiben. Möge er endlich, um sein Amtsgeheimniß um so glaub- und verehrungswürdiger zu machen, — die reine und allein heilsame lutherische Lehre der Missourier vom Predigtamt nach Möglichkeit verzerren und sie dann, wie der südamerikanische Fetischdiener sein Amulet, mit der Geißel seiner Satyre durchhauen. Wir können das nicht hindern. Wir bemitleiden nur die lieben Christlichen Leser der Diebrieh'schen Fabeln und apokryphischen Nach-

\*) Gegen jene Fluth von Schmähungen halte man noch Pastor Diebriehs Entrüstung darüber, daß wir mit ihm und Seinesgleichen das Mahl der Einigkeit des Geistes nicht feiern wollen, so hat man dadurch des Mannes vollständiges Bild. D. Red.

richten. Vielleicht fehlt es ihnen an Mitteln, vielleicht aber auch an ernstlichem Willen, sich gehörig über eine Lehre zu orientiren, die unser Herr Christus nicht den Pastoren allein, sondern allen Christen geoffenbart hat und zwar nicht zum Scherz oder Ueberfluß, sondern zum Segen und Leben hier zeitlich und dort ewiglich.

Wir bemitleiden aber insbesondere Herrn Pastor Diebrieh selbst. So wie er es seit fast zwanzig Jahren mit uns treibt, ist es vor der Hand zwar für ihn ein billiges Vergnügen. Es möchte ihm aber doch einmal an dem Tage, wo auch alle verantwortlichen Redacteurs für jedes unnütze Wort, was sie geschrieben, werden Rechenschaft geben müssen, theuer zu stehen kommen und die Ausrede, daß solches Schreiben „in Liebe, Geduld und Hoffnung“ geschehen sei, allzu leicht befunden werden.

Unterdessen wollen wir „Missourier“ getrost fortfahren, „gute alte Dogmatik“ zu „copiren“. Nicht als ob sie die Lehre begründe, sondern weil sie sie so bestimmt, so genau, kräftig, deutlich und mächtig erklärt und bezeugt, wie wir arme Kinder unserer Zeit es nun einmal nicht besser machen, oder auch nur erreichen können. Denn wir bekennen allerdings auch mit Herrn Pastor Diebrieh, daß wir Missourier schon, als Kinder unserer Zeit, gewißlich arm, elend, schwach, krank und sehr gebrechlich sind, an Erkenntniß, Glauben und Leben; aber wir bekennen daneben, daß wir Herrn Pastor Diebrieh so lange nicht zum Arzt begehren, so lange er fortfährt, in der bezeichneten Weise die „gute Dogmatik“ zu „beherrschen“.

Schließlich noch Eins. In der Märznummer seiner „Dorf-Kirchen-Zeitung“ nennt Herr Pastor Diebrieh die Bemerkung Herrn Professor Walther's im Decemberheft der „Lehre und Wehre“: Dadurch, daß Pastor Rußland mit denjenigen Gliedern der Immanuel-Synode nicht communiciren wollte, welche Pastor Diebrieh's ungemessene Verurtheilung unserer Lehre u. s. w. billige, ist in Deutschland der Streit über die Lehre von der Uebertragung des Amtes . . . wieder entbrannt, — eine „Verdrehung der Thatsachen“ und behauptet, ich hätte auf ein Privatgespräch mit Herrn Pastor Semm die Abendmahlsgemeinschaft mit der Immanuel-Synode im Ganzen aufgehoben. Nicht sie hätte uns, sondern wir sie angegriffen und von communiciren wollen oder nichtwollen sei gar keine Rede gewesen. —

Dagegen erkläre ich hierdurch, daß Herr Professor Walther Thatsachen nicht verdreht, sondern berichtet hat. Denn Thatsache ist, daß Pastor Diebrieh seit langen Jahren her unsere Lehre und Praxis auf das ungemessenste verurtheilt hat und daß sämmtliche Pastoren seiner Synode diese Verurtheilung billigen. Thatsache ist ferner, daß auch Herr Pastor Semm bei seinem Besuch in Dresden sich dieser Verurtheilung anschloß — dennoch aber Abendmahlsgemeinschaft mit uns beehrte. Thatsache ist endlich, daß ich bei solcher Sachlage Anstand nahm, mit Pastor Semm und allen denen, die Pastor Diebrieh's ungemessene Verurtheilung billigen, Sacramentsgemeinschaft einzugehen. Daß sich das nun auf die Synode



im Ganzen (welche beiläufig vierzehn Prediger zählt) bezieht, beklage ich um so mehr. Aber ich habe bis heute noch nicht ein mißbilligendes Wort über Pastor Diebrichs Treiben gegen uns aus dem Kreise seiner Synode vernommen, weder von Pastoren, noch von andern Gliedern derselben.

Wie aber über dieser Geschichte der Krieg gegen unsere Lehre vom Predigtamt u. s. w. aufs neue erklärt und geführt ist, dafür liefern Pastor Diebrichs Blätter des letzten Jahres den besten Beweis, zumal seine zufälligen Gedanken. —

Nur Unverschämtheit vermag den treuen Bericht dieser Thatsachen zu einer Verdrehung der Thatsachen zu stempeln.

(Eingefandt von Pastor Wagner in Rattbor.)

## Die wieder hergestellte Lehreinigkeit innerhalb der Breslauer Synode.

(Schluß.)

Doch es gilt noch ein wenig genauer zu besehen, wie viel die besprochene Wiederherstellung der Lehreinigkeit rücksichtlich der eignen Glieder der Breslauer Synode werth sei. Denn wenn man so viel Rühmens davon hört, so möchte man fast glauben, daß in der Breslauer Synode eine neue Kirche aufgestanden sei, die, wenn auch losgerissen von der Wurzel der lutherischen Kirche, doch so stark durch ihre festgeschlossene Einheit um ihr neues Bekenntniß, wie die Römischen um die Beschlüsse ihres tridentinischen und vatikanischen Concils, am Ende eine wirklich bedrohliche Macht für die wahre Kirche werden könnte! Doch fehlt es vor der Hand dazu der besagten Einheit wohl noch an der nöthigen innern Kraft. Wir würden uns sehr täuschen, wenn wir meinten, daß mit der neuen Lehrformel wirklich der tief eingewurzelten Lehrwillkür in der Breslauer Synode ein Ende gemacht worden sei, wie sie das charakteristische Kennzeichen aller unionistischen Gemeinschaften ist, die aber grade diese Synode um so sicher ihrer Selbstauflösung entgegenführen muß, als sie damit von ihrem eigentlichsten Principe, dem sie ihre ganze Entstehung im Kampfe wider die Union verdankt, abfällig wird, wie dieß auch Huschke ganz wohl erkannt hat (pag. 367): „Außerdem knüpft sich der historische Bestand unsrer Kirche an die Abweisung der Union. Ist es nun aber ein unleugbar wahrer Grundsatz, daß alles nur erhalten werden kann, wenn es selbst an dem Princip seines Bestehens festhält, so verpflichtet sie auch dieser ihr Ursprung noch besonders zu einer nachdrücklichen Zurückweisung von fremden Lehren.“ Bis jetzt aber scheint das Einzige, was man von den Gliedern der Synode unbedingt fordern zu müssen glaubt, festerliche Anerkennung der Gültigkeit der „Öffentlichen Erklärung“ zu sein; unter dieser Bedingung scheint man auch ziemlich be-

deutsamen Abweichungen von ihrem positiven Inhalte noch alle mögliche Freiheit gönnen zu wollen.

Sehn wir allein die verschiednen gegen meinen Antrag eingegangnen Gegenanträge und Beurtheilungen aus der Mitte der Synode an, so werden wir darin eine solche Auswahl von verschiednen Standpunkten, die sie alle-  
samt der „Deffentlichen Erklärung“ gegenüber einnehmen, antreffen, daß im Grunde nur einer mit der letzten Generalsynode völlig übereinstimmt; zwar haben diese Männer den letzten Synodalbeschuß mit zu Stande gebracht, aber ich glaube kaum, daß sie darum ihren frühern Standpunkt aufzugeben sich verpflichtet fühlen. Vernehmen wir 1) das Urtheil des Herausgebers des officiellen „Kirchenblattes“, von dem man doch am meisten Uebereinstimmung mit der Meinung des Ober-Kirchen-Collegiums erwarten wird, Pastor Nagel jun., so lautet es dahin: „er zweifle, ob die Synode dem Pastor Wagner auf seine Anfrage Antwort geben könne. Das wird wesentlich davon abhängen, ob er diejenigen, welche mit der ‚Deffentlichen Erklärung‘ übereinstimmen, ebenso wie Diedrich für offenbare Irrlehrer hält, welche man fliehen und meiden, und denen man die Kirchengemeinschaft versagen muß. Steht er so, so wird es nicht gehn. Darauf muß er aber selbst Antwort wissen. Will er aber nur Auskunft haben, ob ihm gestattet sei, von der ‚Deffentlichen Erklärung‘ abweichende Ansichten zu haben und zu vertreten, — nun es hat ihm ja bisher niemand etwas deswegen angehabt, auch nicht wegen seiner Schrift. Das ist doch Antwort genug; was soll die Synode weiter sagen? Die ‚Deffentliche Erklärung‘ ist seiner Zeit erlassen worden, nicht als ein Netz, in welchem Gewissen gefangen werden sollten, sondern als eine Schutzmauer wider solche, welche die öffentliche Ruhe störten und mit Anklagen wegen Irrlehren die Gewissen verwirrten.“

Einen andern Ton schlägt 2) das Referat einer unter Sup. Feldner zu Elberfeld versammelt gewesnen Diöcesan-Synode an: „Unsre gemeinsame Ansicht war nun, daß die Bedenken, welche Pastor Wagner gegen die ‚Deffentliche Erklärung‘ erhebt, eigentlich nicht diese, sondern unsre Symbole selbst treffen würden, welchen es bekanntlich um der Zwiespältigkeit willen, welche in der Sache selbst liegt, nicht gegeben war, eine völlig adäquate und einheitliche Definition des Begriffes ‚Kirche‘ zu geben. Uebrigens erkannten wir auch einmüthig, daß die Voraussetzung der Wagner’schen Schrift eine irrige sei; dieselbe steht in der ‚Deffentlichen Erklärung‘ eine Anfrage an die Gemeinden; sie ist aber vielmehr eine Antwort auf Anfragen aus den Gemeinden.“ 3) Wiederum anders steht zur Sache ein von zwei Pastoren eingegangener Antrag: „In der Erkenntniß, daß die bekannte Spaltung, welche zu unserm tiefen Schmerz durch die Separation mehrerer Pastoren und Gemeinden vor einigen Jahren geschehen ist, keine Berechtigung in Gottes Wort hatte, also sündlich ist; ferner in Anbetracht, daß die ‚Deffentliche Erklärung‘ in unsrer Kirche keine öffentliche Rechtsgültigkeit hat, geht



die Synode über die „Dringende Bitte“ des Pastor Wagner zur Tagesordnung über.“ 4) Endlich einen ganz besondern Standpunkt kennzeichnet der doch gewiß aus guten Gründen ohne Angabe jeglichen Grundes eingefandte Antrag des Pastors Steininger: „Synode wolle über die „Dringende Bitte“ des Pastor Wagner zur Tagesordnung übergehen.“

Bei Lichte besehen hat nur dieser letzte Antrag die Meinung getroffen, die auf der Generalsynode allein geltend gemacht wurde und von vornherein allgemeinen Beifall fand; eben in dieser gewissen Voraussicht hielt er es wohl nicht erst für nöthig, irgend welche Gründe anzuführen. Denselben gab dagegen Sup. Nagel Ausdruck, indem er mit der Hinweisung darauf, wie unangreifbar sich die Autorität der „Öffentlichen Erklärung“ unter dem Schutze früherer Synodalbeschlüsse fühle und, wie die Synode, nachdem sie in dieselben einmal gewilligt, in der That jetzt gar nicht anders könne, als ihre allgemein verbindliche Kraft feierlich anzuerkennen, der Synode gleichfalls vorschlug, anstatt sich auf irgend welche abermalige Erörterungen der längst entschiednen Lehrfrage einzulassen, meinen Antrag einfach zu verwerfen; zugleich aber auch die Gelegenheit wahrzunehmen, um die abermals angegriffene Lehre der Synode in Zukunft gegen ähnliche Versuche besser sicher zu stellen, und nun einmal vollen Ernst mit der Geltendmachung der anerkannten Lehrformel zu machen.

Aber stand nicht damit in grellem Widerspruche der Antrag jener zwei Pastoren, der zwar auch Uebergehen zur Tagesordnung vorschlug, aber als Grund dafür eben dieß anführte, daß „ja die „Öffentliche Erklärung“ in unsrer Kirche gar keine Rechtsgültigkeit habe“? Was konnte dieß anders besagen wollen, als: Pastor Wagners Recht, eine von der „Öffentlichen Erklärung“ abweichende Lehre zu führen, ist so unbestreitbar, daß es deshalb gar keiner weiteren Erklärung von Seiten der Synode bedarf? Man sollte meinen, die Beiden hätten doch nimmermehr in die feierliche Sanctionirung der „Öffentlichen Erklärung“ als giltiger Lehrnorm stimmen können! Doch kamen sie dieser Verlegenheit dadurch zuvor, daß sie noch während der Sitzung ausdrücklich ihren Antrag zurücknahmen, und so war auch diese Lücke der Lehreinigkeit noch zu rechter Zeit beseitigt.

Was soll man aber zu der vom Redacteur des „Kirchenblattes“ gegebenen Betrachtung der Sache sagen? Findet sich darin auch nur eine Spur von der auf der Generalsynode feierlich beschlossnen Alleinherrschaft und Alleingeltung der neuen Lehrformel? Daß der Redacteur des offiziellen „Kirchenblattes“ für seine Person der „Öffentlichen Erklärung“ unbedingten Beifall gibt, ist zwar gewiß; denn dieß Blatt hat ja, seitdem man die Redaction dem Pastor Ehlers entzogen hat, ganz besonders dazu dienen müssen, die neue Lehre unter die Leute zu bringen. Allein, lesen wir darin nicht mit klaren Worten, daß, wenn Pastor Wagner weiter keine Auskunft begehre, als die, ob es ihm gestattet sei, von der „Öffentlichen Erklärung“ abweichende Ansichten zu haben und sogar zu vertreten, kein Mensch daran denken werde,

ihn deswegen zu behelligen, wie er sich insbesondere daraus abnehmen könne, daß ihm sogar wegen seiner Schrift (in der er doch die „*Öeffentliche Erklärung*“ falscher Lehre geziehen hatte) bisher noch niemand etwas angehabt habe? Ist das nicht ein ziemlich weit ausgebehnter Freibrief zur Vertretung entgegengesetzter Lehre? Sollte dieser gut unionistische Standpunkt, der von dem der Generalsynode sehr stark abweicht, vielleicht nur zur Täuschung der Leser, deren Mehrzahl man wohl für den strengeren der Generalsynode noch nicht ganz reif erachtet, gewählt worden sein? oder, um sich bei den auswärtigen Geistesverwandten, wo man mit zu großer Strenge auch nicht viel Anklang zu finden hoffen darf, den Schein möglichster Toleranz zu sichern, wie er denn wegen der darin sich kundgebenden Weitherzigkeit in der Luthardt'schen „*Kirchenzeitung*“, wo man den Aufsatz abdrucken ließ, volle Anerkennung gefunden hat? Das ist doch kaum glaublich. Wir müssen ihn also schon für des Verfassers eignen Standpunkt halten. Wie stimmt er aber mit den Worten Huschke's: „Eben deshalb ist die Zerrüttung so groß und der Seelenschaden so unabsehbar, indem man bei denen, welche thatsächlich noch in der alten Ordnung leben, nicht weiß, ob sie der einen oder andern Lehre anhängen“, und: „Man braucht sich in der That nur einige der wichtigsten Gegensätze zu vergegenwärtigen, welche während des Streits hervorgetreten sind, um sich zu überzeugen, daß sie, auch ganz abgesehen von persönlicher Geneigtheit, die Lehre in die That umzusetzen, schon um des Gewissens willen nicht unter Einem Dache kirchlicher Gemeinschaft zusammengehalten werden können“ (pag. 362). Ich brauche wohl nicht erst zu versichern, daß ich Huschke für dieß, wie so manches andre, der Kirche allein würdige Wort die Hand drücken möchte, obwohl dieselbe mir und meinesgleichen unerbittlich den Krieg erklärt, während ich die scheinbar zum Frieden dargebotene Hand Nagels als unehrlich zurückweisen mußte, selbst wenn die Generalsynode seiner Meinung gewesen wäre.

Zu noch stärkern Zweifeln an der Lehreinigkeit der Breslauer Synode gibt aber das erwähnte Urtheil der Elberfelder Diöcesan-Synode Anlaß; denn da sitzt offenbar die Uneinigkeit noch viel tiefer, in dem völligen Auseinandergehen des Urtheils über die Gültigkeit der lutherischen Symbole selbst. Die „*Öeffentliche Erklärung*“ — mag sie auch bisweilen noch so saure Mühe damit haben, den klaren Wortlaut der Symbole zu ihren Gunsten zu drehen, — behauptet wenigstens noch ohne Unterlaß, unverändert auf dem Grund derselben zu stehen, sie erkennt dieselben mit dem Munde noch als die Lehrnorm der lutherischen Kirche an, will selbst nichts anders als die wahre Wiedergabe ihres eigentlichen Inhalts sein und meint für jeden ihrer Sätze einige angebliche Zeugnisse aus den Bekenntnissen anführen zu müssen, so wunderbarlich die sich auch meist in solcher Nachbarschaft ausnehmen. Ist es vielleicht das richtige Gefühl von der Unmöglichkeit einer solchen Beweisführung für die neue Lehre, oder auch ein gerechter Abscheu von der solchem Verfahren zu Grunde liegenden tiefen Unwahrheit, welches die Elberfelder



Diöcesan-Synode bestimmt hat, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen und freimüthig zu bekennen, daß die Entdeckungen der neuen Lehrformel den Vätern noch verborgene Geheimnisse gewesen seien? Obgleich die dort Versammelten nochmals in Breslau einmüthig die „Öeffentliche Erklärung“ zur verbindlichen Gültigkeit erhoben haben, so nennen sie es, in offenbarem Widerspruch mit derselben, doch eine allgemein bekannte Sache, „daß es unsern Bekenntnissen nicht gegeben gewesen sei, eine adäquate (passende), und einheitliche Definition des Begriffs Kirche zu geben“. Sie geben also zu, daß die adäquate und einheitliche Definition, deren die „Öeffentliche Erklärung“ sich rühmt, jedenfalls eine neue sei und wahrscheinlich zu den Fortschritten der ja mit ganz andern wissenschaftlichen Hilfsmitteln ausgerüsteten neuern Theologie gehöre; damit verzichten aber die Elberfelder auf den wichtigsten Ruhm der „Öeffentlichen Erklärung“, durch und durch auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses zu stehn! Wenn sie aber anderseits als Grund, warum die Väter es noch nicht zu dem heutigen Höhepunkt der Erkenntniß bringen konnten, nicht sowohl der Väter Unentwickeltheit, sondern die Schwierigkeit oder gar Zwiespältigkeit, die in der Sache selbst (soll doch wohl heißen: im Wesen der Kirche oder in dem, was uns die Schrift darüber geoffenbart hat) liegt, angibt, so ist schwer einzusehn, mit welchen Mitteln es heute gelungen ist, eine im Wesen der Kirche oder in Gottes Offenbarung liegende Zwiespältigkeit so weit zu überwinden, daß demohngeachtet nun eine völlig einheitliche und adäquate Definition derselben in der „Öeffentlichen Erklärung“ fix und fertig dasteht. Oder ist etwa die Meinung, daß auch diese Definition noch immer eine zwiespältige sei, und überhaupt jegliche Definition von der Kirche eine zwiespältige werde bleiben müssen? Dagegen würde aber ebenso die „Öeffentliche Erklärung“ selbst, wie unser Bekenntniß Einspruch erheben; nach den Schmalkadischen Artikeln ist der Begriff der Kirche so einfach, daß „Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren weiß, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören“; was aber die „Öeffentliche Erklärung“ betrifft, obwohl ihr aus zwei nicht recht zusammenstimmenden Seiten zusammengesetzter Kirchenbegriff auf gar Manchen den Eindruck der Zwiespältigkeit gemacht hat, so würden die Herrn, die sich damit so große Mühe gegeben haben, es ihren Elberfelder Freunden doch sehr übel nehmen, wenn sie in dieser Zusammensetzung nun nicht die vollendetste Einheit erkennen wollten. Aber, wie dem auch sei, soviel steht fest, daß es schnurstracks wider den Willen der „Öeffentlichen Erklärung“, die selbst nichts als die treueste Schülerin und Tochter der lutherischen Bekenntnisschriften zu sein begehrt, geschieht, wenn ihre Elberfelder Gönner sie auf einmal zur Meisterin derselben erheben wollen. Und solche grundverschiedne Begriffe von der Bedeutung der Bekenntnisse selbst stören so wenig die Breslauer Lehreinigkeit, daß sie dort auch nicht mit einem Wörtchen besprochen werden?

Die einfachste Erklärung solcher Dissonanzen bleibt jedenfalls die An-

nahme, daß viele der Breslauer Prediger die „Öeffentliche Erklärung“ noch immer nicht genug kennen, um zu bemerken, wie ihre ganze theologische Anschauung vielfach in offenbarem Widerspruch zu diesem ihrem neuen Bekenntniß steht, eine Annahme, die wirklich durch die Erfahrung vielfach bestätigt wird. Wie aber, wenn die Hauptmitarbeiter an demselben, die es doch gewiß durch und durch kennen müssen, sich selbst zu Zeiten mit ziemlicher Freiheit von der Norm dieser Lehrformel entbinden, mit der sie doch aller Andern Gewissen so streng zu binden sich nicht scheuen? Als Hauptverfasser ist uns auf der Synode Herr Sup. Nagel genannt worden; und doch ist mir es grade beim Lesen seiner hie und da gedruckten Aussprachen, in denen ich die sicherste Auslegung der „Öeffentlichen Erklärung“ zu finden hoffte, zu wiederholten Malen begegnet, daß ich auf Aeußerungen gestoßen bin, durch die ich an meinem mühsam erworbnen Verständniß der „Öeffentlichen Erklärung“ wieder völlig irre geworden bin, und aus denen ich schließen mußte, daß die Verfasser des neuen Bekenntnisses wohl selbst nicht so ganz fest glauben, was zu glauben sie von Andern fordern. Ich will nicht so großen Werth auf die der „Öeffentlichen Erklärung“ schnurstracks entgegengesetzten Grundsätze legen, mit denen er vor sechsunddreißig Jahren seinen Austritt aus der Union begründete; denn es ist ja denkbar, daß er dieselben heute selbst nicht mehr anerkennt; obgleich es zu mancherlei Gedanken Anlaß gibt, wenn man denselben Mann heute von jedermann die Anerkennung des göttlichen Rechts der kirchlichen Obrigkeit fordern sieht, der 1846 auf einer Conferenz zu Neustadt-Eberswalde folgende Sätze vertheidigen konnte:

„Die Obrigkeit ist unmittelbar eine Ordnung Gottes, das sogenannte Kirchenregiment **keineswegs**. Einen Vater oder Fürsten abzusetzen ist Kindern und Unterthanen allezeit Sünde. Aber wie sollte es an sich Sünde sein, einen Superintendenten oder Bischof abzusetzen? Wenn es nicht einmal Sünde ist, einen Pastor seines Amts zu entsetzen oder ihn als Keger zu meiden, obwohl sein Amt unmittelbar göttlicher Institution ist und vermöge derselben Gehorsam fordern darf von seinen Zuhörern; wie soll es dann an sich schon Sünde sein, einen Bischof abzusetzen oder zu fliehen und zu meiden? Das Predigtamt ist unmittelbar vom Herrn; aber doch sind das Amt und die Person nicht so miteinander verbunden, wie das obrigkeitliche Amt mit der Person des Fürsten und das Aelternamt mit der Person der Aeltern unauflöslich verbunden sind; sondern in der Kirche, in dem geistlichen Reiche Christi, ist alles dem Worte unterworfen und nur, was mit diesem im Glauben verbunden ist, kann auch auf gliedlichen Zusammenhang mit der Kirche Anspruch machen. Und, wenn es ein Engel vom Himmel wäre, sobald er anders lehrt, als das Wort Gottes lehrt, hält ihn die Kirche für ein Anathema. Hier heißt es: Einer ist euer Meister, ihr aber seid Brüder. Sind sie aber Brüder untereinander, so kann die gemeine Christenregel, daß man von jedem Bruder, der unordentlich wandelt, sich entziehen solle, weder zu Gunsten der Prediger, aber noch viel weniger zu



Gunsten der zu dem Kirchenregiment gehörenden Christen ohne Sünde umgestoßen werden. Vielmehr umgekehrt wird diese Regel auf sie als praecipua membra ecclesiae eine viel genauere und schärfere Anwendung erleiden. Denn wir müssen nicht vergessen, daß sie trotz ihrer Vorsteherschaft doch allezeit wesentlich Brüder bleiben und demnach der Allen gemeinsamen, rücksichtlich ihrer aber grade am schärfsten nach Gottes Wort wider falsche Lehre und gottloses Leben zu übenden Kirchenzucht unterworfen werden müssen.“

Nur aufs tiefste können wir bedauern, daß dem Manne die Erkenntniß, die ihm bereits in der unirten Kirche so klar und bekenntnißgemäß aufgegangen war, in der lutherischen Kirche wieder abhanden gekommen ist. Die gesunde Lebensluft der lutherischen Kirche kann es nicht sein, die diesen Einfluß auf ihn geübt, sondern irgend welche krankhafte Synodallust und andre Verhältnisse. Doch, wie gesagt, erklären kann man sich diese Verschiedenheit der Sprache wenigstens durch einen gänzlichen Umschwung, der in seiner ganzen Erkenntniß vorgegangen sein muß. Aber schlechthin nicht erklären kann ich mir, wie derselbe Mann zu einer Zeit, wo dieß sein neues Lehrsystem bereits fertig dastand, es bisweilen mit Sätzen untermengt, die mit denen, die er aller Welt zu glauben aufgelegt, nicht stimmen. Nicht zwar, als ob er das Ziel, welchem dasselbe zustrebt, nicht allezeit scharf im Auge behielte; das ist und bleibt ihm die gesetzgebende göttliche Autorität des höhern Kirchenregiments, wie sie von der „Öeffentlichen Erklärung“ beschrieben wird (pag. 41); „Demnach hat auch die Gemeinde Gottes, die aus den lutherischen Gemeinden unsers Landes (unter der Obrikeit des Ober-Kirchen-Collegiums) besteht, von Gott Macht, dergleichen verbindliche Kirchenordnungen aufzurichten, und sind derselben die einzelnen Gemeinden, die ihr durch Gottes Fügung angehören, in dieser Beziehung zum Gehorsam verpflichtet.“ Da man nun auf dem einfältigen Wege der Schriftwahrheit nicht zu diesem Ziele gelangen kann, sondern nur auf den vielfach gekrümmten Wegen menschlicher Künste, so geschieht es wohl bisweilen, daß die Vertheidiger derselben Sache wider einander Zeugniß geben, ja wohl auch einer wider sich selbst, wenn ihm heute ein Weg besonders geeignet erscheint, um die Leute zum gewünschten Ziele zu bringen, und er darüber vergißt, daß er bereits den umgekehrten etliche Male für den einzig richtigen ausgegeben hat. Denn „in haussälligen Sachen“, wie die Apologie sagt, „bedarf man viel Glossen; aber in guten Sachen ist allezeit eine solutio oder zwei, die durchaus gehn“. In der „Öeffentlichen Erklärung“ nun schlägt Nagel, um zu obigem Ziele zu gelangen, folgenden Weg ein, daß er zuvörderst folgende Sätze unverbrüchlich zu halten vorschreibt: 1) daß es gewisse, unwandelbare, über alle menschliche Veränderung erhobne, weil von Christo selbst eingesetzte, Kirchenordnungen gibt, die von den von Menschen eingesetzten und der Veränderung unterworfenen weit verschieden sind; da nun deren göttliches Recht niemand anzutasten wagen wird, wie so oft in Betreff der von Menschen angeordneten geschieht, so hat man bereits dieß

erreicht, daß es doch überhaupt Kirchenordnungen juris divini gibt; wie die andern daran Antheil bekommen sollen, dafür wird sich später Gelegenheit finden; 2) ist zu lehren, daß das Kirchenregiment, von dem ja alle andern Kirchenordnungen auszugehn haben, einer der wichtigsten Bestandtheile dieser von Christo selbst eingesetzten Ordnungen ist: „Was nun Gott selbst ursprünglich und unmittelbar für die Verfassung und den Gottesdienst eingesetzt hat, als: das Predigtamt, das Kirchenregiment, den Brauch der Sacramente und des heiligen Vater = Unfers, die Uebung der Kirchenzucht, haben unsre Väter im 7ten Art. der Augsburgerischen Confession nicht im Sinne gehabt, als sollten auch diese Ordnungen nach dem Willen der Menschen irgendwo unterlassen oder geändert werden dürfen. Denn sie reden ausdrücklich von solchen Ceremonien, die von solchen Menschen eingesetzt sind.“ Da nun aber von einer göttlichen Einsetzung eines höhern Kirchenregiments in der Schrift nichts steht, so wird der Satz unsrer Bekenntnisse, daß das Predigtamt eben im Apostelamte von Christo selbst eingesetzt und die wahre Fortsetzung des apostolischen Amtes sei, zu diesem Zweck ausgenutzt, und 3) befohlen, eine ebenso unmittelbare Einsetzung des höhern Kirchenregiments durch Christum zugleich mit dem Predigtamte im apostolischen Amte zu lehren; pag. 37: „So sind nun diese zwei jetzt nach Gottes Ordnung von einander getrennten Aemter, das höhere Kirchenregiment und das Predigtamt, die rechten Träger der von Gott im Apostolate eingesetzten geistlichen Gewalt“; pag. 29: „Es wurzeln die unterschiedlichen Amts = befugnisse beider Aemter schließlich in dem Einem Amte der Apostel, die ebensowohl in Einzelgemeinden die Gnadenmittel verwaltet, als auch größere Kirchenkreise amtlich regiert haben“; pag. 28: „So ist auch das Amt des Kirchenregiments von Gott und nicht von der Gemeinde gestiftet“ (pag. 28). Will es freilich zu Zeiten den Anschein gewinnen, als ob die „Oeffentliche Erklärung“ im Grunde das höhere Kirchenregiment ausschließlich für die rechte Fortpflanzung des apostolischen Amtes ansehe, wenn sie nämlich denen, die nur das Predigtamt von da herleiten, pag. 29. vorwirft: „Hiermit heben sie den Unterschied auf, den die Schrift deutlich setzt zwischen dem Amt der Apostel und dem der Hirten und Lehrer, wenn der Apostel fragt: Sind sie Alle Apostel?“, so ist es nicht unsre Sache, dergleichen Widersprüche auszugleichen. Zunächst genügt es uns, nachgewiesen zu haben, daß sie wirklich die unmittelbare Stiftung sowohl des Predigtamts als des Regieramts durch Christum, sowie die Unwandelbarkeit aller unmittelbaren Stiftungen Christi lehrt. Ist das wirklich ihre Lehre, dann steht Nagel, ihr Verfasser, sicherlich selbst nicht auf dem Grunde der „Oeffentlichen Erklärung“, wenn er im „Kirchenblatte“ 1861 die ihm hinderliche Kluft zwischen von Menschen gemachten und von Christo selbst eingesetzten Kirchenordnungen auf folgendem entgegengesetzten Wege auszugleichen versucht: „Das Amt der Aeltesten und Bischöfe, welches durchaus nicht einerlei ist mit dem von Christo gestifteten apostolischen Amte, wird dennoch von Paulo als eine Stiftung des Heiligen Geistes bezeichnet. Es ist ganz unmöglich, der Kirche eine äußere Organisa-



tion zu geben, die auch nur ein Menschenalter hindurch unverändert bestehen könnte. Selbst die Organisation, die Christus gegeben, ist nicht unverändert geblieben; er hatte bekanntlich die Apostel bestellt, und diese Ordnung hat nur bis zum Tode derselben bestanden, und es ist der Kirche nicht eingefallen, jemals wieder Apostel zu bestellen. Und die Kirchenordnung, wie sie sich selbst noch zu Lebzeiten der Apostel gestaltet, stellt sich selbst noch zu Lebzeiten der Apostel als eine stets veränderte dar; nach und nach entstehen die Aemter der Diakonen, der Aeltesten und andre, und selbst in den Befugnissen dieser einzelnen Aemter gehn Veränderungen vor, wie z. B. an den Diakonen deutlich zu ersehn ist.“

Man sieht deutlich, das Ziel ist immer: den Menschenfahrungen soll dieselbe göttliche Autorität beigelegt werden, die Christi unmittelbaren Stiftungen zukommt, gleichviel, ob Sup. Nagel als Mund der Kirche in der „*Öffentlichen Erklärung*“ redet, oder ob er seine Privatmeinungen etwas freier im „*Kirchenblatte*“ kund thut; im Grunde bleibt sich es für diesen Zweck völlig gleich, ob man das Menschliche zum Göttlichen hinaufrückt oder das Göttliche zum Menschlichen herabrückt, wenn sie nur gleicher Gattung werden und gleiche Ehre genießen; d. h. ob man das höhere Kirchenregiment selbst unter die unwandelbaren Stiftungen Christi unterbringt, oder ob man Christi Stiftungen selbst zu wandelbaren macht, die nicht viel von denen verschieden sind, die heute durch Vollmacht des Kirchenregiments angeordnet werden. Nur hätte der Verfasser der „*Öffentlichen Erklärung*“, als er für die zu erlassende Lehrformel den erstern Weg für den brauchbarsten hielt, nicht vergessen sollen, daß er den entgegengesetzten bereits zu wiederholten Malen eingeschlagen hatte. Wenn aber die eignen Verfasser des neuen Breslauer Bekenntnisses in so auffallender Weise zuweilen ihre Stimme je nach den Umständen wandeln können, dann verdanke uns niemand, wenn wir von der wiederhergestellten Lehreinigkeit nicht allzu groß denken noch auch allzu viel von ihr für die wahre Kirche fürchten. Sie wird seiner Zeit ebenso zu Schanden werden, wie die, die man sich vor 1860 geträumt hatte; nur fragt es sich, ob dann noch so viel Kraft übrig sein wird, um durch offnes Geständniß der Schuld zur wahren Glaubenseinigkeit mit der lutherischen Kirche zurückzukehren. Von Herzen gönnen und erbitten wir es wenigstens der Breslauer Synode.

---

Römischer Schriftbeweis. Abbe J. Flan Amman sucht die Transsubstantiationslehre aus 2 Tim. 2, 6. und aus 1 Tim. 4, 3. zu beweisen. Erstere Stelle übersetzt er also: „Es geziemt sich, daß der arbeitende Pflanze die Frucht (*καρπὸν*, es könnte auch heißen *κάρπωμα*, Opfergabe, vergl. Exod. 29.) verwandele (*μεταλαμβάνειν*).“ Letztere Stelle wird von ihm also übersetzt: „Welche die Speise verbieten, die Gott bestimmt hat zur Verwandlung (*εἰς μετάληψιν*) in der Eucharistie (*μετὰ εὐχαριστίας*).“ Aus Röm. 1, 8. wollen die Römischen beweisen, daß der christliche Glaube von Rom ausgegangen sei!

(Eingefandt von Prof. Trämer.)

**Lebensregeln für Prediger,**genommen und übersezt aus Quenstedt's *Ethica pastoralis*.

(Fortsetzung.)

Die Pöbstlichen bestehen auf dem Gegentheil, besonders Bellarmin, lib. 5. de Rom. Pont. cap. 9. § Deinde Mosen, col. 910. tom. 1. Oper., daß Moses oberster Priester gewesen sei und zugleich das Gericht im Volke Israel gehalten habe, 2 Mos. 18, 13., Kap. 40, 27.; daß Eli vierzig Jahre sowohl Hoherpriester als bürgerlicher Richter gewesen sei, 1 Sam. 1, und 4.; daß Samuel zugleich Priester und Richter in Israel war, 1 Sam. 7, 15. Und damit niemand vorwende, dieser Brauch sei mit dem Alten Testamente abgekommen, führen sie die Autorität des Apostels Pauli an, der seinen Timotheus auf den Richtstuhl seze und ihm bürgerliche, ja richterliche Gewalt beilege, mit der feierlichen Formel 1 Tim. 5, 19.: „Wider einen Ältesten nimm keine Klage auf außer zweien oder dreien Zeugen (aus welchen Worten Cornelius a Lapide erhebt, daß Timotheus in öffentlichen Gerichtshändeln Richter gewesen sei); desgleichen, der die Corinthier ermahne, sich von Streithändeln und gegenseitigen Rechtsfränkungen zu enthalten, oder dieselben nicht vor der heidnischen Obrigkeit, sondern vor den Heiligen, d. i. den Bischöfen oder in andern heiligen Orden Geweihten beizulegen, 1 Cor. 6, 1., und beweisen daraus, daß nicht bloß kirchliche, sondern auch weltliche Händel vor den Richtstuhl der Bischöfe gehören. Auch Augustin sagt, lib. de opere Monach., daß er nach dieser Stelle gezwungen sei, Urtheile über Gerichtshändel zu übernehmen, da er Bischof sei. Zumal behaupten sie, daß Christus Matth. 18, 17. die Kirche zur Entscheiderin und Beendigerin aller Streitigkeiten eingesetzt habe: unter Kirche aber seien die Vorgesetzten der Kirche zu verstehen, wie der alte Scholienschreiber bemerkt, der dieser Stelle die Glosse beifügt: „Kirche sagt jezt soviel als Vorsteher der Gemeinde der Gläubigen.“ Aber ich antworte 1. im allgemeinen mit den Worten des Synesius a. a. Ort: „Die alten Zeiten vertrugen es, daß ebendieselben zugleich Priester und Richter waren. Was rufft du denn jenes Alte zurück? was willst du dasjenige verbinden, welches Gott getrennt hat? der du von uns forderst nicht, es zu verwalten, sondern durch Verwaltung zu verderben. Was kann es unseligeres geben, als dies? 2. Moses hat die Grenzen seines Amtes nicht überschritten. Nie war er ordentlicher Hoherpriester in Israel; er war aber der ordentliche Führer des Volks aus Gottes Beruf. Bisweilen hat er jedoch, da das Aaronitische Priesterthum noch nicht völlig aufgerichtet war, einige priesterliche Verrichtungen außerordentlich vollzogen. Es fand sich an Mosen viel besonderes, was man selbst auf seine unmittelbaren Nachfolger, geschweige denn auf die Bischöfe des Neuen Testaments keineswegs ausdehnen darf. 3. Eli hat außerordentlicher Weise die Verwaltung des Staatswesens besorgt zur Zeit, da kein König in Israel war, sondern ein jeder that, das ihm gut dünkte, wie



einige Male im Buch der Richter gesagt wird. Aber der Schluß von der außerordentlichen auf die ordentliche Verwaltung einer Sache gilt nicht.

4. Samuel hatte einen besonderen Beruf und hat schier wider Willen beiderlei Regiment übernommen. Das priesterliche Amt selbst ist kurze Zeit hernach in seinen Söhnen wieder erloschen, da ihnen bloß die richterliche Gewalt gelassen wurde, 1 Sam. 8, 1. 5. Paulus ging nie damit um, dem Timotheus ein politisches Tribunal zu errichten, oder ihm bürgerliche Geschäfte aufzutragen, sonst würde er ihm nicht bald hernach 2 Tim. 2, 4. untersagt haben, sich in Handel der Nahrung zu flechten, sondern ihn zu erinnern, wenn Klagen gegen einen Presbyter vorkämen, daß er nicht vorschnell handeln, noch ihn auf irgendwelche nichtige Angeberei hin anklagen sollte, sondern sollte zu Ehren des Presbyterats zwei oder drei Zeugen fordern und in Ermangelung einer christlichen Obrigkeit die Sache selbst zu Ende zu bringen. Aber was geht das unsere Zeiten an, da christliche Obrigkeiten regieren? wie König an dem oben angeführten Ort lehrt. 6. unter den „Heiligen“, 1 Cor. 6, 1. sind nicht bloß die Bischöfe und Presbyter zu verstehen, sondern die christlichen Brüder, seien es Cleriker oder Laien, welche Heilige genannt werden, weil sie durch das Bekenntnis des Glaubens Christo geweiht, von der Welt ausgesondert, auch mit den Erstlingen des Heiligen Geistes begabt sind, als Kap. 1, 2.: „Den berufenen Heiligen“, und an diese will der Apostel die Untersuchung und das Urtheil über die Streitigkeiten gebracht wissen. Ueberdies sagt er B. 4., daß sie diejenigen, „so bei der Gemeinde verachtet sind, zu Richtern setzen“, was doch nicht auf die päpstlichen Bischöfe mit ihren hohen Mügen gehen kann, als welche die obersten (wenn es Gott gefällt) Häupter, ja Lichter der Kirche sind. 7. in demselben 4. 5. und ff. Versen wird die Kirche gelehrt, wenn keine christliche Obrigkeit da ist, daß sie vorfallende Händel durch erwählte Schiedsrichter, weise und der Sache kundige Männer richten lassen, nicht aber, daß sie die Bischöfe mit gerichtlichen und bürgerlichen Geschäften beschweren und an ihrem Amte, zu lehren, hindern solle. 8. Matth. 18, 17. ist der Sinn unseres Heilandes der, daß ein Christ, der von seinem Nächsten beleidigt wurde, nachdem die erste und zweite Stufe der Ermahnung vergeblich angewendet worden ist, den verhärteten Bruder vor die Gemeinde bringe (Tertullian nennt gewisse erprobte Älteste, Olander die fromme Versammlung der Gläubigen, Hülsemann, tract. de Corrept. frater. p. 160., die Repräsentativ-Gemeinde, nämlich die Edelsten und Vorzüglichsten aus der Zahl der Laien), nicht, daß er unter dem Haufen ruchbar gemacht, sondern daß er durch das Ansehen der ganzen Gemeinde geheilt und zu einem richtigeren Wandel zurückgerufen werde, dazu bewegt durch die Uebereinstimmung so vieler Frommer, die seine That mißbilligen, welche Ermahnung der Apostel Paulus 2 Cor. 2, 6. ein „von vielen gestraft sein“, nennt. Wir leugnen zwar nicht, daß ehemals die Bischöfe weltliche Händel untersucht und bürgerliche Proceße und Streitigkeiten verhört und geschlichtet haben, wofern die Parteien sich ihrem Urtheil unter-

warfen. Wiewohl diese Sache frommen Bischöfen lästig war, so vermochte doch oft die Ungerechtigkeit der bürgerlichen Richter, der Verzug, Aufschub und die Verirrererei vor dem weltlichen Gericht die Bischöfe, sich dieser Mühe zu unterziehen. Es klagt über dieses lästige Geschäft der heilige Augustin in seinem Buch *de Opere Monach.* tom. 2. und sagt: „Er wolle lieber jeden Tag zu gewissen Stunden etwas mit der Hand arbeiten und die übrigen Stunden frei haben zum Lesen und Beten oder etwas über die heilige Schrift zu schreiben, als unter den so unruhsvollen Verworrenheiten fremder Sachen leiden, bei gerichtlicher Entscheidung weltlicher Händel oder beim Abschneiden derselben durch Vermittelung“ *ıc.* Man kann auch nicht sagen, daß sie sich durch vermessenens Unterfangen in das Amt der bürgerlichen Obrigkeit gemischt hätten, da dies mit Zustimmung der höchsten Obrigkeit geschah, wie aus dem *Coder Justinians de episcopali audientia lib. 1. tit. 4. leg. 7.* erhellt, wo sich folgende Verordnung des Kaisers Arcadius an Eutychian, den Patriarchen des Orients, vom Jahre 398 findet: „Wenn welche nach Uebereinkunft vor einem Priester des heiligen Gesetzes eine Streitsache führen wollen; soll es ihnen nicht verboten sein, sondern sie sollen sein Urtheil auch in einem bürgerlichen Handel annehmen, als eines freiwilligen Schiedsrichters.“ Dies gefiel auch seinem Mitregenten und Bruder, dem Kaiser Honorius, *leg. 8.:* „Das bischöfliche Urtheil soll für alle gültig sein, die sich erwählten, von Priestern gehört zu werden, und wir befehlen, daß ihrer Entscheidung dieselbe Achtung gezollt werden soll, die euren Gewalten, von welchen man nicht appelliren kann, geleistet werden muß. Auch soll, damit das bischöfliche Erkenntnis nicht unkräftig sei, ihre Entscheidung durch die Dienste der Richter in Vollzug gebracht werden.“ Der Kaiser gebietet also nicht allein, daß der Entscheidung der Bischöfe dieselbe Achtung gezollt werde, wie der höchsten Gewalt, von welcher man nicht appelliren kann, sondern auch, daß ihr Urtheil durch seine Richter vollzogen werde. Ausdrücklich aber heißt es *leg. 7.* „in einem bürgerlichen Handel“, weshalb *Jac. Gothofredus, Comment. in 2. Cod. Theodos. lit. 1. de Judaeor. foro, pag. 89.* sagt: „Arcadius hat den Christen verwilligt, daß nämlich die Laien in einem bloß bürgerlichen Handel, nicht gleicherweise in einem Criminalfall, übereinkommen können, sich ebensowohl an die Bischöfe zu wenden.“ Auch im Theodosianischen *Coder* (welchen Theodosius II. veröffentlicht hat) wird *lib. 16. tit. de Episcop. judic. leg. 1.* beiden Parteien der Streitenden, sowohl dem Kläger als dem Vertheidiger, verstattet, betreffe der Streit welche Sache er wolle und befinde er sich bereits auf irgend einer Stufe, sei es vor oder nach der Einleitung des Processes, ja auch wenn der Richterspruch schon bevorsteht, den Handel, selbst wenn der Widerpart dagegen ist, vor den Bischof zu bringen und von ihm einen richterlichen Ausspruch anzunehmen ohne Appellation. Dieses Gesetz ist auch dem Canonischen Recht eingefügt, *Decret. P. 2. caus. 11. can. 35. und 36.* Doch hätten die Kaiser weit klüger gethan, wenn sie die Bischöfe in ihrem kirchlichen Neste gelassen und sie in keinerlei Grad zu politischen



Diensten gebraucht, noch ihnen verstattet hätten, sich mit denselben zu befassen. Außer Zweifel wäre dann eine so große Verwirrung nicht erfolgt. Denn jene Vielgeschäftigkeit hat nicht nur den ganzen Richterstand verderbt, sondern auch ich weiß nicht welches zweigesichtige Ungeheuer erzeugt, das von vorn einen Bischof, von hinten einen Politiker zeigte, wie Dr. König in der angeführten Stelle sagt. In der ersten Epistel des Clemens an Jacobum, des HErrn Bruder, die Can. 29. Caus. 11. 4. 1. angeführt (jedoch mit Recht von den meisten als unächt verworfen wird), wird dem Bischof befohlen: „sich aller Beschäftigungen dieses Lebens zu entschlagen daß er kein Bürge, kein Advokat werden, noch sich schlechts in irgend einem Geschäft finden lassen solle, als in die Gelegenheit weltlicher Handel verslochten, damit er nicht, von den zeitlichen Sorgen der Menschen erstickt, verhindert sei, dem Worte Gottes zu dienen. Passend legt Marcus Antonius, de Dominis lib. 1. de Republ. Eccles. c. 2. n. 7., die Worte der Apostel Apostg. 6, 4. aus, da er schreibt: „Wir, sagen die Apostel, wollen anhalten am Gebet und am Amte des Wortes. Nicht sagen sie: Wir wollen unsere Zeit dem Machen bürgerlicher Geseze und dem Gerichtshof widmen, wir wollen uns nach Willkür mit Vorschreiben Strafen, Herrschen beschäftigen, sondern wir wollen anhalten am Gebet und am Amte des Wortes, weil sie nicht anerkannten, daß ihnen ein anderes Amt übertragen sei.“ Irgendwo sagt Bernhard: „Man wird nicht zeigen können, wo irgend einer der Apostel als Richter der Leute oder Vermesser der Grenzen oder Vertheiler der Länder geseßen habe; wir lesen, daß die Apostel, vor Gericht stehend, abgeurtheilt wurden, daß sie aber sitzend gerichtet hätten, lesen wir nicht.“ Seinem Amte also liege der Diener des Wortes ob und lasse sich nicht zu anderem hinziehen. Er entschlage sich der Handlung und Entscheidung solcher Dinge, die rein politisch sind, d. h. der Untersuchung und Beurtheilung von Thaten und Rathschlägen, die den bürgerlichen Stand angehen, des richterlichen oder sachwalterischen Dienstes bei Streitigkeiten, der Handel über Contrakte und andere bürgerliche Dinge &c. Auch bei den Kranken mische er sich nicht in die Verfügungen über die zeitlichen Dinge. „Es ziemt ihnen zwar, sie zu ermahnen, daß sie ihr Testament machen, bei Verabsaffung desselben mitzuwirken steht ihnen jedoch nicht zu“, wie Carl Regius, lib. 10. de Orat. Christ. cap. 2., fein erinnert. Mit Einem Wort: „Ein jeglicher, wie ihn der HErr berufen hat, also wandle er.“ 1 Cor. 7, 17. 20. und 24.

(Fortsetzung folgt.)

## Literarisches.

### I. Verlags-Anzeige und Aufforderung zur Subscription.

Bei L. Volkering, No. 22 südliche Fünfte Straße in St. Louis, Mo., soll, so Gott Gnade und Frist gibt, nach der in Tübingen bei Georg Gruppenbach 1883 erschienenen, vermehrten Auflage des Heerbrand'schen „Compendium Theologiae“, in Lieferungen herausgekommen:

**Kurzes Handbuch der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in Frage und Antwort** gestellt von weiland Jakob Heerbrand, Doktor und Professor der Theologie an der Universität Tübingen. Aus dem Lateinischen gemeinverständlich in die deutsche Sprache übertragen von Gottlieb Gnabekind. (1 Cor. 3, 21—23.)

Durch dieses Werk hat der selige Heerbrand, der treue Kämpfe für lutherische Wahrheit, sein Andenken verewigt. Aus der alt-wittenberg'schen Schule hervorgegangen, erweist der theure Gottesmann und Gottesgelehrte darin durch Gründlichkeit des Schriftbeweises, durch Vertiefung in die göttlich geoffenbarte Lehre und Entschiedenheit im Bekenntniß, die Jüngerschaft Luthers. Durch seine formale Gewandtheit hingegen in der Anlage, wie Bestimmtheit und einfache Klarheit in Darlegung des dogmatischen Lehrmaterials aber macht er seinem andern Lehrer, Melanchthon, alle Ehre. So weht denn im dogmatischen Gehalte des Werks der Geist Luthers; und getragen ist Letzterer auf den Schwingen der formalen Fertigkeit aus der Schule des „Præceptors Deutschlands“. Diese Gottbegnadele, glückliche Vereinigung bekundet sich allerorts in unserem Compendium und macht es zu einer der werthvollsten Perlen im prächtigen Geschmeide der Menge alter lutherischer, dogmatischer Schriften. Wie das Compendium bereits vom alten Tübinger Philologen Martin Crussus, auf den Wunsch der Theologen der griechischen Kirche, ins Griechische übersezt und durch Vermittlung des kaiserlichen Gesandtschaftspredigers Stephan Gerlach zu Constantinopel einst vor 300 Jahren, in gelehrter Gestalt und dem stattlichen Geleite der, von Paul Doscius ebenfalls in die griechische Sprache übertragenen, Augsbургischen Confession, ins Morgenland gewandert ist; so möge es nun im deutschen Gewande, so Gott will, seine Mission in diesem unserm Abendlande fortsetzen. Der etwa beim Gebrauch des Heerbrand'schen Originalwerkes in den Weg tretenden Schwierigkeit, die die darin gebrauchten theologischen und philosophischen, technischen Ausdrücke darbieten möchten, wird durch eine möglichst — wo nicht wortgetreue doch — sachgetreue Verdeutschung, beziehungsweise Umschreibung, dieser Termen, abzu helfen gesucht werden, nach dem Vorbilde des Altenburger Theologen Dr. Christian Löber, in seiner deutschen Dogmatik. (Am Material selbst soll aber kein Jota verändert werden.) Obnedieß begegnen wir in dieser Beziehung bei Heerbrand nicht so vielen Schwierigkeiten, wie bei den späteren Dogmatikern, namentlich nach Johann Gerhard. Vielmehr empfiehlt sich gerade das Heerbrand'sche Werk durch schlichte Sprache und einfache Form. So gehe denn das Compendium nicht nur in deutschem, sondern auch in gemeinverständlichem Kleide aus in unser liebes America. Und sollte man im Reiche draußen, als in seinem alten Vaterlande, noch an Glauben und Sitten der Väter ein Gefallen haben, und ihm hie und da ein Pfortlein öffnen, so wird es mit um so größerer Freude eintreten; und Gott wird gewißlich sein Eingehen und Drinnensein reichlich segnen.



Schon ist die erste Hälfte der ersten Lieferung, den locus von der Prädestination enthaltend, erschienen, die andere Hälfte erster Lieferung, mit den locis von der Vorsehung und der Contingenz, wird etwa gleichzeitig mit dieser Anzeige in die Oeffentlichkeit treten. — Das ganze Werk soll in zwölf Lieferungen, durchschnittlich etwas mehr als doppelt so stark, wie der, nun zu Lieferung 1<sup>a</sup> werdende, bereits erschienene Tractat von der Prädestination, herauskommen. Und zwar wird, geliebt es Gott, zur Erleichterung der Anschaffung auch für Unbemitteltere, etwa alle drei Monate eine vollständige Lieferung erscheinen. Die demnächst erscheinende Lieferung 2. wird die Abhandlungen von dem Ebenbilde Gottes, vom freien Willen, von guten Werken, vom Aergerniß, vom Willen Gottes und von der Gnade umfassen; während Lieferung 3. alsdann die beiden loci von der Sünde und von der Rechtfertigung darreichen sollte. Den Preis von jeder Lieferung hat die Verlags-handlung auf 30 Cts. (nebst 2 Cts. Porto) festgesetzt. Der Betrag kann entweder für jede Lieferung einzeln oder für mehrere zusammen, an den Verleger eingesendet werden. Wer nun auf das Werk zu subscribiren wünscht, ist freundlich ersucht, sobald, als möglich sich zu melden, damit die Stärke der Auflage darnach bemessen werden kann.

Lieferung II. wird eine „abgedrungene Erklärung zur Steuer der Wahrheit“, Seitens des Uebersetzers beigelegt, betreffend seinen eigenen Standpunct, sowie das Verhältniß Dr. Heerbrands gegenüber der modernen Theologie.

Daß störenden Druckfehlern, wie sich solche im Tractat von der Prädestination leider noch finden, für die folgenden Lieferungen vorgebeugt werde, hat die Verlags-handlung beste Sorge getroffen.

Gott gebe nun Segen und Gedeihen, daß das Unternehmen bestehe und fortgehe zu Seiner Ehre und dem Heil Seiner Gemeinde. Am 15. April 1874. Der Uebersetzer: Gottlieb Gnadekind und die Verlags-handlung: L. Volkening, No. 22 südliche Fünfte Straße, St. Louis, Mo.

II. Soeben ist erschienen und von vorstehender Verlags-handlung zu beziehen für 15 Cts.:

**Des alten gottseligen Doctors Jakob Heerbrand, weiland Professor in Tübingen, sehr lehr- und trostreiche, wie höchst geistvolle und lichte, und gänzlich schriftgemäße Abhandlungen der Lehren von der Vorsehung Gottes, sowie von der Nothwendigkeit und freien Möglichkeit (Contingenz) der Dinge, aus dem Lateinischen für die deutsche Sprache bearbeitet, und mit etlichen Anmerkungen versehen von Gottlieb Gnadekind.**

Es umfaßt dieses Heft 28 Seiten nebst Umschlag im Format dieser Zeitschrift.

## Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Lehrfortbildung der Iowa-Synode.** In den „Kirchliche Mittheilungen aus, über und für Nord-America“, welche Inspector Bauer in Neuendettelsau in Bayern herausgibt, findet sich in No. 4. von diesem Jahre ein „Bericht über die Missionsanstalt in Neuendettelsau“, in welchem von der Wichtigkeit der Missionirung America's gehandelt wird. Darin heißt es denn u. a.: „Ich könnte noch reden davon, daß die americanische Mission und Kirchenbildung einen kräftigen Anstoß zur Weiterbildung der lutherischen Lehre von der Kirche, vom Amte, von der Verfassung der Kirche, von dem Verhältniß der Schrift zu den Symbolen, von den letzten Dingen gegeben und viel brauchbares Material und versprechende Ansätze zur Weiterbildung geliefert hat. Von dieser Seite muß man den innerkirchlichen Lehrstreit zwischen den americanischen Synoden ansehen, daß er neben vielem Sündlichen und Unerquicklichen, das er mit sich bringt, ein Zeichen vorhandenen Lebens ist, nothwendig gemacht durch den Kampf des Alten mit dem Neuen.“ Daß der „Bericht“ bei dieser Aeußerung die Iowa-Synode vor allen im Auge hat, wird wohl niemand leugnen. Ob dieselbe aber jetzt sich freut, deswegen öffentlich gerühmt zu werden, daß sie eine Weiterbildung der lutherischen Lehre sich zur Aufgabe gemacht habe und mit Neuem gegen das Alte kämpfe, dies dürfte sehr fraglich sein. Wenigstens schrieb uns unter dem 27. März dieses Jahres ein Glied des Iowaer Ministeriums u. a. Folgendes: „Wie dankbar bin ich dafür, daß es uns auf unserer letzten Synodalversammlung zu Davenport gelungen ist, aus unserer Synodalordnung den allen treuen Lutheranern so anstößigen Paragraph über die Stellung zum Bekenntniß, in dem von ‚Richtung‘, ‚symbolischen Entscheidungen‘, von einem ‚Vorwärts‘ ic. die Rede war, vollkommen auszumerzen und an dessen Stelle ein einfältiges, unbedingtes Bekenntniß zu unseren theueren Symbolen zu setzen.“ Jedenfalls gibt es hiernach in der Synode von Iowa Prediger, welche bei der alten lutherischen Kirche und Lehre bleiben möchten, die unter den ihnen aufgedrungenen Neuerungen als einer Last seufzen und die Neuerer unter ihnen drängen, ihr Lehrfortbildungsbestreben nicht fernerhin öffentlich zur Schau zu tragen und zum Charakter der ganzen Synode zu machen.

W.

„Prämien.“ Unter der Ueberschrift: „Verfall der americanischen Presse“ bemerkt der „Anzeiger des Westens“, eine von einem Ungläubigen redigirte politische Zeitung, in der Nummer vom 20. April in einem Leitartikel u. a. Folgendes: „Eine Zeitung, die nicht durch geschickte Vertretung ihrer Richtung oder durch irgend ein anderes wesentliches Verdienst der Presse ihre Abonnentenzahl erhöhen will, sondern welche die Leser durch Jahres-Prämien, wie ein Buch, oder einen Kupferstich u. dgl., anlocken will — die also mit ihrem Ellenbogen an die ‚gift-Schwindeldel‘ streift, gehört in diese Kategorie.“ Ist dies wahr — und wer kann es leugnen, wenn er nicht ein schwächeres Sensorium für Schicklichkeit und Moralität hat, als der ungläubige, aber noble Redacteur? — wie sieht es da selbst mit manchen den lutherischen Namen tragenden Blättern in America aus?!

W.

Der „Visitor“ ist eingegangen. Bezeichnend sind die Worte, mit denen der Redacteur in der vorletzten Nummer dies andeutet: „Der ‚Visitor‘ liegt im Sterben, muß sterben. Es ist unmöglich, ihm neues Leben einzuflößen. Es ist kein Blut — Geld — in der südlichen Kirche vorhanden.“ Diese Südlischen müssen sonderbare Begriffe vom Leben der Kirche haben. Das Geld scheint bei diesen Leuten, die gern allein „lebendige Frömmigkeit“ beanspruchen, eine große Rolle zu spielen. So wird in der letzten Nummer dieses Blattes der Satz aufgestellt:



„Die am besten bezahlten Prediger — die besten Arbeiter.“ Das ist eine ganz unwahre, schändliche, unchristliche Lehre. So gewiß es ist, daß Nahrungs-sorgen einem Prediger manche Anfechtung bereiten, so gewiß ist auch dies: Gute Tage sind dem Christen, und darum auch einem Prediger, gefährlicher, als Armuth. — Der „Visitor“ ist seitdem wieder erschienen. Die südl. Generalsynode hat ihn übernommen. G.

**Deutsche Sprache bei Methodisten.** Auf der jüngsten Ohio Deutschen Conferenz der methodistischen Vereinigten Brüder in Christo richtete, wie der „Fröhl. Botschafter“ berichtet, „die Comite vom Lescours ihren Bericht ein wie folgt: Wir, eure Comite, über Lescours bitten zu berichten wie folgt: Wir prüften Br. J. Sied in seinem 3ten Jahr Lescoursen und fanden ihn befriedigend in seinen Antworten, ausgenommen der Sprachlehre. Wir empfehlen ihn jedoch zu passiren, mit dem Wunsch, daß er dieselbe ferner studire, worüber er jedoch nicht weiter geprüft werden soll. Beschlossen: Daß Br. Sied vor die Comite über Ordination erscheinen soll“. — Uns will bedünken, daß für die Herrn Examinatoren selbst ein Studium von Ballhorns Werken nicht ganz überflüssig wäre. G.

**Zwei neue Secten** sollen, nach dem Bericht des „Christlichen Botschafters“, im Staate Missouri gegründet werden. Die eine soll die „Freie Vereinigte-Brüderkirche“ heißen und wird von einem frühern „Vereinigten Bruder“ organisiert. Die andere bekommt den Namen „Protestantische Vereinigte-Brüderkirche“. — Das ist nicht zu verwundern. Das Sectenthum trägt den Keim der Zersplitterung in sich. G.

**Die Lunfer**, eine wiedertäuferische Secte, die bisher auch alle Wissenschaft verachteten, kommen zu besserer Einsicht und wollen nun ein College und Büchergeschäft in Pennsylvanien errichten. G.

**Der Mormonenhäuptling Brigham Young** hat wieder einmal eine neue Offenbarung gehabt und meldet seinen Leuten, daß eine Stimme vom Himmel die Wiederbelebung des Ordens Enoch anordne, welche im Jahre 1856 fehl schlug, da die Zeit noch nicht reif war. Sobald einer dem Orden beitrtritt, verfällt sein Eigenthum dem Orden. G.

## II. Ausland.

**Papisten und Socialisten im Bunde.** Das Papstthum ist so wenig Kirche, so wenig das päpstliche Lehrsystem Religion ist, ersteres ist ein Priesterstaat und letzteres die Politik desselben. Einfluß, Ehre, Herrschaft, irdischer Besitz ist des Papstthums Zweck und, was darin als Religion gelehrt wird, das Hauptmittel, diesen Zweck zu erreichen. Daher denn auch das Papstthum auf Christi Seiten steht, so oft es seine Zwecke fordern, was nicht selten der Fall ist, da, wer Christi Statthalter auf Erden sein will, natürlich ein großes Interesse daran hat, daß Christus nicht beseitigt werde. Das Papstthum steht aber ebenso auf Seiten der Feinde Christi, so oft dies zur Erreichung seiner Ziele ihm nöthig erscheint. Daher es denn kommt, daß das Papstthum die größte Sympathie bald für republicanische Freiheit, bald für die unerhörteste Tyrannei kundgibt. Es ist das keine Inconsequenz, sondern die strengste Consequenz, da das Papstthum von dem Grundsatz ausgeht: Das Gute ist, was meinen Zwecken dient, das Böse, was denselben entgegen ist. Nicht eine größere Klugheit, durch die das Papstthum alle anderen Kirchen übertrüfe, ist die Ursache seiner erstaunlichen Fortschritte, sondern seine absolute Unscrupulosität in der Wahl und Anwendung seiner Mittel. Viele halten es zwar für Fanatismus, wenn die Möglichkeit ausgesprochen wird, daß schließlich das Papstthum sich mit den Ungläubigen verbinde, aber wer das für unmöglich hält, kennt eben das Papstthum nicht. Einen überraschenden Beleg gibt der „Kirchliche Anzeiger“, aus welchem die „Evangelische Kirchen-Chronik“ im Decemberheft vorigen Jahres Folgendes mittheilt: „In einer vor dem Committee des Bonifaciusvereins gehaltenen Rede heißt es: Was wir sind und sein müssen, das sagen wir ohne Scheu: die katholische Socialdemokratie.“

In der katholischen Weltreligion liegt die erhabene Fortbildung des großen socialen Grundgedankens. Lasalle selbst, hätte ihn der Tod nicht allzufrüh hingerafft, wäre bestimmt katholisch geworden. Dem alles verpestenden Liberalismus, dem modernen Dictatorenthum von oben herunter kann nur gleiche Anmaßung gegenüber gesetzt werden. Seien wir frecher als bisher, frech wie die Juden, und wir werden siegen unter unserem Wahlspruch: Mit Gott für Glauben und Vaterland.“ Da haben wirs! W.

**Päpstliche Conspiration.** Die preussischen Behörden fordern die Landrätthe auf, ihre Aufmerksamkeit auf die Vereine vom geheiligten Herzen Jesu zu richten. Von Frankreich und England aus werde jetzt von Seiten der Jesuiten daran gearbeitet, in allen Ländern dergleichen Vereine zu bilden, und so eine internationale Verbindung über ganz Europa und America zu organisiren, um die Solidarität der katholisch-kirchlichen Interessen in den unteren Volksklassen zum thätigen Bewußtsein zu bringen und dieselben für die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes zu fanatisiren. Jedes Land solle eine eigene Section mit einem geistlichen Committee an der Spitze (in welcher aber Laien Mitglieder sein können) bilden, und dem Ganzen eine geheime Organisation gegeben werden. Bereits sei in Galizien ein solches Committee zusammengetreten. (Kreuztg. 272.)

**Mönchs- und Nonnen-Wesen in Bayern.** Unter der Regierung Mar Josefs wurden 7, unter König Ludwig I. 154, unter Maximilian II. 280, unter dem jetzigen König 154 Klöster wieder hergestellt oder neu gegründet. 1841 betrug die Anzahl der Nonnen 716, 1872: 5031. (Kirchl. Anz.)

**Dem Protestantenverein geht's wie dem Papstthum.** Wie letzteres Christum braucht, um bestehen zu können, so ersterer die Religion. Schaffte man alle Religion ab, wovon sollten dann die protestantenvereinslichen Theologen reden und leben? Wir lesen daher in der „Evangelische Kirchen-Chronik“: „Gegenüber den radicalen Bestrebungen des badischen Städtetages, welcher den obligatorischen Religionsunterricht in den Volksschulen abgeschafft wissen will, hat selbst die fast ausschließlich aus protestantenvereinslichen Mitgliedern (darunter Dr. Schenkel und Dr. Schellenberg) bestehende Diöcesansynode Heidelberg-Mannheim sich für die Nothwendigkeit des obligatorischen Religionsunterrichts ausgesprochen. W.

**Das Papstthum noch einmal.** Die päpstlichen Bischöfe in Preußen, wenn man sie daran erinnert, daß sie ja dasselbe anderwärts angenommen haben, was sie in Preußen als gewissensbeschwerend zurückweisen, erklären dann, das Gewissensbeschwerende bestehe hauptsächlich darin, daß man in Preußen einseitig vorgehe, ohne erst mit dem Papst Vereinbarung getroffen zu haben. Wie aufrichtig dies gemeint sei, ersieht man aus folgender Notiz der „Evangelische Kirchen-Chronik“: Seit Stephan dem Heiligen besitzt die Krone Ungarn das Recht, Pischümer zu errichten, zu theilen oder zusammen zu legen, zu besetzen, die Inhaber zu ent- oder zu versetzen, ohne daß der Papst dagegen Einspruch thun darf. Dieses Recht hebt die jüngst erschienene päpstliche Bulle Romanus Pontifex einseitig auf. Natürlich wird dies in Ungarn nicht ruhig hingenommen, und die Landesvertretung wird sich das alte Recht nicht nehmen lassen. W.

**Italien.** Einige Gemeinden im Regierungsbezirk Mantua hatten sich selbstständig und im Gegensatz gegen ihren Bischof Pfarrer gewählt und verlangten von der Regierung die Auslieferung der Pfarrgüter an diese. Es wurde ihnen abgeschlagen, bis die Bestätigung des Bischofs eingeholt sei. In der Kammer darüber interpellirt, erklärte der Cultusminister: die Regierung könne eben so wenig einen von der Gemeinde ohne Bestätigung des Bischofs, als einen vom Bischof wider Willen der Gemeinde gewählten Pfarrer anerkennen. (Ev. Kirchenchr.)

**Pasfel.** Der Kirchenrath hat dem großen Rathe eine neue Formel für die Tauffliturgie vorgeschlagen. Der tausende Geistliche sagt: Vernehmet das Bekenntniß des



Christlichen Glaubens, auf welchen dieses Kind soll getauft werden. Hierauf folgt die Vorlesung des Symbolum apostolicum und die Frage: Wollet ihr nun dieses Kind aufziehen im christlichen Glauben und einem demselben gemäßen gottseligen Leben, und begehrt ihr, daß es hierauf getauft werde? — So fahre die Kirche fort, sich zum apostolischen Bekenntnisse zu bekennen, und zwingt doch den Einzelnen (Familienvater oder Paten) nicht, dieses Bekenntniß persönlich sich anzueignen. Der große Rath nahm die Formel mit 95 gegen 5 Stimmen an. Wie lange sie den Freigeistern genügt, muß abgewartet werden. (Christl. Volksb. Nr. 44.)

**Elba.** Auf der Insel Elba hat sich eine evangelische Gemeinde gebildet; der Bischof, erschreckt durch ihr schnelles Wachsthum, hat sie in den Bann gethan. Der Prediger der Gemeinde forderte ihn hierauf zu öffentlicher Disputation heraus, die der Prälat mit der Bemerkung, er dürfe sich nicht herabwürdigen, ablehnte. Die Folge war großes Zustromen von Einwohnern zu den evangelischen Gottesdiensten. (Chb. 388.)

Die Jansenisten in Holland haben beschlossen, demnächst auch das letzte Band zu zerreißen, welches sie äußerlich noch mit Rom vereinigte. Dasselbe bestand freilich nur noch in einer Art Höflichkeitsanzeige, welche sie bisher dem römischen Stuhl von einer erfolgten Bischofsweihe machten. Diese Anzeige soll bei der bevorstehenden Consecration des neuen Erzbischofs auch unterbleiben und damit die völlige Lostrennung von der römischen Kirche bekundet werden. Gleichzeitig wollen die Jansenisten den Namen „Altkatholiken“ annehmen und in enge Verbindung mit den katholischen Reformbestrebungen in Deutschland und der Schweiz treten. (Pilger a. N.)

**Civilhe und Bann.** Mit Recht weist Dr. Müntel in seinem „Neuen Zeitblatte“ vom 6. März nach, daß das bloße Factum, ein Gemeindeglied habe sich nicht kirchlich, sondern bürgerlich trauen lassen, noch nicht hinreiche, daß dasselbe in den Bann gethan werde, da die kirchliche Copulation juris humani sei. Hierauf fährt Dr. Müntel, wie folgt, fort: „So sollen wir wohl alles gehen lassen, der Verwilderung ruhig zusehen, und den Gemeinden erklären, daß sie an der bürgerlichen Trauung genug haben! Das heißt die Sache auf die Spitze stellen. Es gibt noch einen andern Weg. Statt sich bloß äußerlich an den Mangel der kirchlichen Trauung zu heften, gehe man tiefer auf den Grund. Ist der Mangel eine Verachtung der kirchlichen Trauung, und rührt diese Verachtung aus der Verachtung des Wortes Gottes und dem Bruch mit der Kirche her; so steht die Sache anders, weil eine offenkundige Sünde vorliegt. Hier ist kein Zweifel mehr, daß die Kirche ihre Zuchtmittel bis zur Versagung des Abendmahles zu gebrauchen hat. Wohl! entgegnet man, ist denn nicht anzunehmen, daß in allen Fällen, wo die kirchliche Trauung unterlassen wird, eine Verachtung oder Gleichgiltigkeit gegen Gottes Wort und die Kirche zu Grunde liegt, und dürfen wir deshalb nicht ohne Weiteres in jedem Falle den Ausschluß vom heiligen Abendmahle vornehmen? Wäre diese Voraussetzung überall zutreffend, so müßte man fragen: Was soll noch der Ausschluß vom heiligen Abendmahle und von der Kirche? Es liegt in der Natur der Sache, daß Verächter zum heiligen Abendmahle nicht kommen, und es hätte nur etwa das einen Sinn, daß ihr Abfall vom Worte Gottes auch der Gemeinde angezeigt würde. Die Voraussetzung kann aber trügen, und es können noch ganz andere Gründe vorhanden sein, weshalb die kirchliche Trauung nicht begehrt wird. Wer unsere Gemeinden, zumal in den Städten kennt, wird wissen, was das sagen will, und daß es nöthig ist, jeden einzelnen Fall nach seiner Art zu behandeln. Dagegen steht dem Ausschlusse von den Gemeinderchten, so weit sie menschlicher Ordnung sind, im allgemeinen nichts im Wege. Denn wer an diesen Rechten Theil nehmen will, hat auch die Pflicht, sich in die Ordnung der Gemeinde zu schicken.“

B.

**Skepticismus.** Nachdem im „Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover“ vom 14. März ein H. v. Gauvain Pastor Lohmann „fast grundstürzender Irrthümer

über Kirche, Amt und Kirchenregiment“ geziehen hat, fährt er fort: „Da ich nicht römischer Pabst bin, mich keines untrüglichen Lehramtes erfreue, vielmehr einer Kirche angehöre, die für sich natürlich den Anspruch erhebt, die wahre Kirche (Jeder kirchengründende Glaube muß sich diese Eigenschaft widmen), nicht aber die untrügliche zu sein; so werde ich in tiefstevangelischer Weise aussprechen müssen, daß im Jenseits erst der Ort sein werde, wo ich mit abschließender Gewißheit erfahren kann, ob nicht vielmehr meine Anschauungen über Kirche, Amt und Kirchenregiment grundstürzende Irrthümer gewesen sind.“

**Wilmarianer.** Dr. Münkler schreibt in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 13. März: Da jetzt sämmtliche Gegner des Gesamtconsistoriums des Amtes enthoben sind, so haben sie die Hauptaufgabe zu lösen, wie sie die Kirche nach ihrem Sinne in Hessen wieder herrichten wollen. Nach dem „Frankfurter Journal“ ist es „den Leitern der Bewegung nicht gelungen, eine gesonderte Kirchengemeinschaft zu gründen, und zu diesem Zwecke eine ansehnliche Zahl ihrer bisherigen Gemeindeglieder zum Austritte aus der Landeskirche zu veranlassen“. Diese Nachricht gibt zu, daß eine Zahl Getreuer allerdings vorhanden ist, nur sei dieselbe nicht so ansehnlich, um damit einen Bau zu beginnen. Dasselbe behauptet eine andere, sonst wohl unterrichtete Nachricht. Nur in Oberhessen, in der Gemeinde des Pfarrers Schedtler, soll alles, Lehrer und Gemeinde, mit dem Pfarrer zum Widerstande fest verbunden sein, wiewohl man auch hier die Sichtung noch wird abwarten müssen. Für die großen Entwürfe der Wilmarianer trübe Aussichten! Um die Regimentslehre zu „erfahren“, bedarf es vor allem der Regierten. — In der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ vom 20. März lesen wir Folgendes: In Kassel und Umgegend hat, wie schon erwähnt, sich eine altniederhessische Kirche gebildet, die nur die für entsetzt erklärten Geistlichen und solche, die mit diesen auf gleichem Boden stehen, für ihre rechtmäßigen Geistlichen hält, und in Messungen haben fünfzig Gemeindeglieder unter Protest gegen alle bisherigen Akte erklärt, die Sache der Pastoren zu der übrigen zu machen. In Steinbach-Hallenberg bei Schmalkalden aber ist eine Anzahl Familien mit 77 Seelen, bisher Glieder der dortigen lutherischen Gemeinde, aus der hessischen Kirche förmlich ausgetreten, hat sich am 24. Februar zu einer von der Landeskirche getrennten lutherischen Gemeinde constituirt, in der Person des gleichfalls ausgetretenen Pfarrers Rohnert daselbst sich einen Seelsorger gewählt und das Ober-Kirchen-Collegium in Breslau ersucht, sie in den Verband der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen aufzunehmen. Das Ober-Kirchen-Collegium hat auch in seiner letzten Sitzung am 5. März beschloffen, dieser Bitte zu willfahren und den Sup. Felsner in Elberfeld mit ihrer Aufnahme in die evangelisch-lutherische Kirche Preußens zu beauftragen.

**Furcht vor der Freikirche.** In der am 1. October vorigen Jahres abgehaltenen Hauptversammlung des „Evangelisch-kirchlichen Vereins“ der „Positiv-Kirchlichgesinnten“ in Bern (Schweiz) gestand man sich, daß man auf eine Reorganisation der Landeskirche im evangelischen Sinne seine Hoffnung nicht setzen könne. Dennoch hieß es: „Die Herstellung von Freikirchen aber würde einen großen Theil der Landeskirchen preisgeben, ein Unglück, das so lange als möglich aufzuhalten ist.“ Diese Verblendung grenzt nahezu an Wunder. Man sieht, die Landeskirche ist nicht mehr zu retten, und das einzige Rettungsmittel achtet man für „Unglück“! Möchte sich nur nicht gerade dieses Wunder sehr natürlich erklären lassen. W.

**Neue Art zu missioniren.** In England veröffentlichen jetzt dortige Evangelisten ihre Tractate in den Zeitungen als Anzeigen, und behaupten, daß auf diese Weise ihre Tractate wöchentlich von drei Millionen Menschen gelesen werden; eine weit größere Leser-Zahl als sonst auf irgend eine andere Weise erreicht werden könne. A. d. B. d.